universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Gilms autobiographisches Drama "Der Verbannte"

Dörrer, Anton

Braunschweig [u.a.], 1930

Textblock

urn:nbn:at:at-ubi:2-9743

Gilms autobiographisches Drama 'Der Verbannte'.

Von A. Dörrer (Innsbruck).

Was der kaiserliche Landesgouverneur von Tirol und Vorarlberg, Clemens Graf Brandis, am Schlusse des Jahres 1845 in seine Tagebuchblätter eintrug, daß eine andere Zeit, ein neuer Geist zur Herrschaft dränge, das kennzeichnet das ganze letzte Jahrzehnt vor der Märzrevolution von 1848 überhaupt: die Feindseligkeit und laut werdende Anklage wider den Absolutismus der Metternich-Ära. In Tirol fand diese Bewegung ihre Triebkräfte unter jenen Schöngeistern, die über den Alltag hinausstrebten, deshalb unter dem Drucke der Zensur und der Landesabsperrung litten und jede neue Stimme von auswärts gierig auffingen. Ihre Gedanken gewannen an Gegenständlichkeit und Schärfe durch zwei Ereignisse, die an und für sich in keinem beabsichtigten Zusammenhange zueinander standen, aber doch die verkrampften Gewaltsamkeiten der Tiroler Politik aufs grellste beleuchten: die Ausweisung einer Gruppe von Zillertaler Bauern, welche die praktische Betätigung des Katholizismus der Staatskirche verweigerten und eine eigene, innige Gemeinschaft in etlichen Dörfern des Tales bildeten (1837), und die Wiederberufung von Jesuiten an zwei staatliche Bildungsstätten von Innsbruck (1839)[1]. Mehr als durch die Zeitungskämpfe, die der Bozner Literat und Rechtsanwalt Dr. Josef Streiter mit Hilfe Ludwig Steubs und Jos. Friedr. Lentners hinter dem Rücken der Tiroler Landesregierung in Augsburg anzettelte, um für die Schriftsteller Tirols und gar für sich selber Licht und Liebe in Deutschland zu erobern und eine Jungtiroler Sturmfahne unter denen des Jungen Deutschlands herausfordernd aufzupflanzen[2], und durch seine agitatorischen Schriften politischer Art entsprachen die Zeit- und Streitgedichte Hermann von Gilms der jungen freiheitlichen Meinung im Lande Tirol und verschafften den neuen Ideen gefühlsmäßige Verbreitung. Lange bevor Wien seine umstürzlerischen Parolen für die österreichischen Provinzen ausgab, waren in Tirol Breschen in die Häuser der Biedermeier geschlagen und es wäre schwer zu entscheiden, wer schließlich daraus größeren Gewinn zog, der Liberalismus, der im März 1848 zum erstenmal auf der Straße den Sieg davontrug, oder der Katholizismus, der nun im Volke mündig zu werden begann.

Zur Beleuchtung der hervorbrechenden Gewaltpolitik, die für die Maßnahmen des Kaisers Josef II. noch kennzeichnend war, sei an zwei Momente aus den vormärzlichen Kämpfen in Tirol erinnert:

UB INNSBRUCK
+C83404109

Die Religionseiferer dienten willfährig dem Polizeistaate in der erwünschten radikalen Amputation des Zillertaler Geschwürs, obgleich noch im Jahre 1834 der Salzburger Erzbischof sich erbötig gemacht hatte, bei einer Reise durch das Tal auf die 'Inklinanten' so einzuwirken, daß die Festsetzung eines kategorischen Termins zu ihrer Austreibung sich vermeiden lasse[2]. Und wiederum: die geistig hervorragendsten Männer wie Alois Flir und Albert Jäger, denen die Berufung der Jesuiten nicht willkommen war, wurden durch die Maßlosigkeit der Anwürfe wider den Orden nachgerade veranlaßt, sich für ihn öffentlich auszusprechen.

Die beiden Landesereignisse, welche dem aufrüttelnden Kampfe der Geister in Tirol vorausgingen, wurden schon oft und ausgiebig — in ihrer Beziehung zu Gilms Dichtung von mir in den Münchener 'Gelben Heften' — behandelt. Zwei Quellen wurden allseits, auch in I. E. Wackernells eingehendsten Darstellungen[3], zu wenig beachtet: die handschriftlichen Hinterlassenschaften von Josef Freiherr von Giovanelli in Bozen und Clemens Graf Brandis in Lana an der Etsch. Giovanelli, der letzte Merkantilkanzler der untergehenden Messen von Bozen, zeigt sich in seinen Schriften als die mächtigste Persönlichkeit des Tiroler Landtages (Kongresses) gegenüber jenen Ereignissen. Sein Enkel, Hofrat Gottfried Baron Giovanelli († 1929), stellte eine handschriftliche Chronik der Familie her, die nicht weniger als 12000 enggeschriebene Seiten großen Kanzleiformats umfaßt. Die Darstellung seines Großvaters als der für Tirols Geschichte gewalttätigsten Erscheinung der Familie ist besonders breit ausgefallen. Das Kapitel über die Zillertaler Inklinanten nimmt darin allein 126 Seiten ein[4]. Es gründet sich auf die Gottfried von Giovanelli bekannt gewordene gedruckte Literatur (J. Streiter: Blätter aus Tirol; Die Revolution in Tirol. — L. Steub: Drei Sommer in Tirol. — A. v. Gasteiger: Die Zillertaler Protestanten. — Historisch-politische Blätter), auf Geheimakten, vornehmlich auf ein Faszikel Schriften des Hofarchivs in Wien, und auf die Tiroler Kongreßprotokolle, endlich auf Konzepte, Briefe Giovanellis und auf Notizen aus anderen Briefen seines Familienarchivs[5].

Daraus erhellt sich, daß der Bozner Aristokrat sich schon seit 1833, eingehender seit seiner Wiener Reise von 1835 (anläßlich der Kaiserhuldigung durch die Abgesandten des Tiroler Kongresses), mit der Sache der Zillertaler beschäftigte, darüber damals mit dem Fürsten Metternich konferierte und durch dessen mit Giovanelli befreundeten Sekretär Hofrat v. Pilat auch später darüber Briefe wechselte. Der nachmalige Landesgouverneur Clemens Graf Brandis, der von 1835 bis 1838 als Kreishauptmann in Bozen wirkte und in dieser Zeit als junger Witwer sich gesellschaftlich viel an Giovanelli anschloß, vermerkt selbst bei der Nachricht vom eingetretenen Tode des letzteren am 18. September 1845 in seinen Tagebuch-

blättern: 'Es war ein Mann von seltenen Geistesgaben, großer Belesenheit, voll Scharfsinn und von einer angenehmen Mitteilungsgabe. Dabei ein fester, unerschütterlicher Kämpfer für die Kirche und den Glauben. Sein höchster Triumph war die Ausweisung der Zillertaler Inklinanten. Er war der beste Redner des Landes, immer schlagfertig, mit einer ungezwungenen, angenehmen Diktion. Ich war viele Jahre mit ihm in freundschaftlichem Verhältnisse, das nur seit den unglücklichen Vorträgen des P. Albert[6] getrübt wurde'. Das ist das Zeugnis eines vornehmen Freundes. Giovanellis Feinde aber, wie Johann Chrysost. Senn, reizte dieser selbst zu leidenschaftlichen Anklagen und Verhöhnungen.

Die entscheidenden Sitzungen des Tiroler Landtages über die Zillertaler fanden am 14. und 16. Mai 1836 statt. Das zuletzt genehmigte Protokoll, das bisher als Quelle benutzt wurde, ist das Werk eines Kompromisses. Um einen einstimmigen Beschluß, dem auch der Bürgermeister Dr. Maurer von Innsbruck beitrat, zu erzielen, einigten sich die Verordneten auf die allgemeine Bitte an die Wiener Regierung um rasche Vorkehr gegen die Proselytenmacherei der katholikenfeindlich gewordenen Zillertaler Sekte, ohne eine nähere Bezeichnung der Mittel vorzuschlagen. Den Kommentar zu diesem Ansuchen und den Anschauungen des Kongresses mußte also der damalige Landesgouverneur, Friedrich Graf Wilczek, selbst nach Wien abgeben. Es ist auffallend, daß Gasteiger, der die Geschichte der Zillertaler Ausweisung erlebt und als Kreishauptmann von Schwaz durchgeführt und beschrieben hat, diese einschlägigen Gubernialakte nicht benutzte, die allein ihm vollen Aufschluß hätten geben können. Im Hörtenberger Archiv der Giovanelli liegt in zwei Ausfertigungen eine 'Abschrift des in den ständischen Kongreßprotokollen vom 14. Mai (Sitzung XI) und vom 16. Mai 1836 (Sitzung XII) stehenden und durchstrichenen Inhaltes hinsichtlich der akatholischen Sekte im Zillerthale'. Dieser Teil stellt sich als eine Fortsetzung der in dem schließlich endgültigen Protokoll stehengebliebenen einleitenden Sätze dar. Als Redner traten auf: der Trienter Dompropst in Vertretung seines Fürstbischofs, Graf Tannenberg (dem Wackernell die entscheidende Stimme gegen die Zillertaler zumaß), der Fürstbischof von Brixen und Graf Trapp. Hierauf folgt eine lange, gegen jede Verschärfung der Lage gerichtete Erklärung des Innsbrucker Bürgermeisters, der ihre wörtliche Einverleibung in das Protokoll begehrt: auch er sei dafür, daß alles getan werde, was das Recht verlangt, aber nicht einverstanden mit den beantragten Mitteln (Ausweisung von wenigstens 200 Zillertalern); wenn Inklinanten sich gegen das Gesetz wegen Religionsstörung, Unsittlichkeit usw. verfehlt haben, soll man sie kriminalisch strafen. Doch an jenes zweifle er. Man solle eine Kommission zur Untersuchung absenden. In beredten Worten schildert er das Elend,

das eine Ausweisung mit sich bringen würde. Er appelliere an die Menschlichkeit; man solle alles tun, bevor man zum Äußersten schreite. Dr. Maurer legt also den Verordneten das an das Herz, wozu sich der Salzburger Fürstbischof zwei Jahre zuvor erbötig gemacht hat. Daraufhin äußern sich noch Graf Arbogast Thun, der Prälat von Wilten (der als Grundsatz ausspricht: Schonende Duldung gegen unschuldig Irrende, strenge Bestrafung der schuldig Irrenden), der Prälat von Stams, Graf Leopold Künigl, die Vertreter von Kitzbühel, Trient und Rovereto und andere, ungenannte Vokalen. Zuletzt spricht Giovanelli: Religion sei ein Geschenk Gottes. 'Ich kann nicht verlangen, daß mein Nachbar in seinem Glauben mit mir übereinstimme, wohl aber, daß er mich nicht störe und beunruhige.' Er verwahrt sich gegen den Vorwurf der Intoleranz. 'Wohl aber ist im eigentlichen Sinne des Wortes intolerant, der sich anmaßt, mich in Ausübung meiner Pflichten gegen mich selbst und meine Angehörigen... in Wort und Tat zu stören, sie zu verführen und durch Verhöhnung der Religion und Beschimpfung ihrer Diener zum Abfall zu verleiten.' Es seien strenge Maßregeln nötig, da das Übel immer wachse, schließlich auch Zwang zur Auswanderung, doch soll man dabei mit Milde verfahren. Die Expatriierung, welche die kaiserliche Resolution vom 2. April 1834 für den Fall bestimmt habe, daß die Inklinanten nicht zur Kirche zurückkehren, sondern die Beunruhigung des Tales weitertreiben, hänge nicht vom Kongreß, sondern vom neuen Kaiser ab, dessen Entscheidung der Kongreß auf Grund der vorliegenden Tatsachen erbitten möge. Der schließlich einmütig gefaßte Kongreßbeschluß ging auf die Bitte hinaus, Kaiser Ferdinand möge die von der Landesstelle der Hofkanzlei zur Ausführung der Anordnung seines Vorgängers, des Kaisers Franz, vorgeschlagenen Maßnahmen zur Lösung der Zillertaler Frage durchführen lassen. Giovanelli beruft sich in einem Artikel der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 20. Dezember 1847, Nr. 324, Beilage Nr. 575 und 576 noch auf folgendes: 'Hätten sich einige zum Katholizismus übergetretene Protestanten im protestantischen Norddeutschland nur den zehnten Teil dessen erlaubt, was die Zillertaler viele Jahre hindurch... ungestraft verübten, die Langmut der dortigen Regierungen würde sich wahrscheinlich eher erschöpft haben.'

Ohne äußere Unterbrechung, nur aus dem Inhalt erkenntlich, schließt sich an das Protokoll vom 14. unmittelbar das vom 16. Mai an. Darin griffen Thun und der Stamser Prälat auf die Wechselreden vom 14. Mai zurück und milderten die Forderung der Expatriierung im Sinne Trapps und Giovanellis, wonach man vorher es noch mit anderen Mitteln zu versuchen hätte. Der Abt erwähnt hier auch, daß dem Votum Maurers nur ein Votant aus dem Oberinntale sich angeschlossen habe, wogegen er sich

als Oberinntaler verwahre. Auch Giovanelli gab eine neue Erklärung ab, die über die Anwendbarkeit des allgem. bürgerlichen Gesetzbuches in Sachen der Elternpflicht und Kindererziehung aufklärte. Als Beschluß wurde nur mehr die Bitte an das Gubernium beizufügen vereinbart, dem Landgericht und den Gemeinden im Zillertal den Kongreßbeschluß im wesentlichen mitzuteilen.

Alle diese Einzelheiten wurden aus dem nachträglich genehmigten Sitzungsprotokoll ausgeschieden, um jeden Anstoß in der Öffentlichkeit zu vermeiden, sind aber zur Beurteilung der wilden Gerüchte, die über die Verhetzung durch Giovanelli und durch ein großartiges Eintreten Maurers für die Inklinanten allmählich in der Öffentlichkeit verbreitet wurden, und der von argen Entstellungen nicht freien Schilderungen Streiters und Steubs und der Anspielungen Gilms in seinen Gedichten zu Wackernells Darstellungen nachzutragen. Dr. Maurer willigte darin ein, auch seine ausgearbeitete Erklärung unter den Tisch fallen zu lassen, falls die ganzen, teilweise arg persönlichen Wechselreden im Protokoll unerwähnt blieben. Aber schon das kassierte Protokoll hatte etliche Ausfälle übergangen. Aus vorhandenen sonstigen Belegen geht hervor, daß Giovanelli tatsächlich dem Innsbrucker Bürgermeister vorgeworfen hatte, er rede aus Eitelkeit, weil ihm der Jude Ludwig Lewald in seinem Buche 'Tyrol' geschmeichelt, und daß daraufhin Maurer dem frommen Baron ein genußfreudiges Jugendgedicht vorgehalten habe, das kurz zuvor unerlaubterweise mit Angabe des Verfassers in einem 'Almanach für Geschichte, Kunst und Literatur' (Innsbruck 1836, S. 280) von A. Emmert abgedruckt worden war[7].

Alle diese Vorgänge zeigen zur Genüge, daß der Kongreß in einer Sache, die eine seelsorgliche und rechtliche Angelegenheit hätte bleiben müssen, sich zum Bittsteller für eine Gewaltpolitik hergab. Der Ausweg, den Dr. Maurer vorgeschlagen hatte, die Sache den zuständigen Gerichten zu überlassen, wurde verkannt und dadurch eine Verantwortung für die kaiserliche Entschließung übernommen, die die Regierung wünschte. Doch erst im nächsten Jahre, mit den letzten Anstrengungen, die Jesuiten ins Land zu bekommen, regte sich eine Opposition im Kongreß. Die Angst vor einem 'schwarzen' Regiment, das die öffentliche Unterdrückung auch in die einzelnen Häuser und Familien der Gebildeten trage, machte außerhalb dieses Scheinlandtages vor allem den Landesarchivar und Redakteur des Amtsblattes, Dr. Johannes Schuler, zum geheimen Widersacher der neuen Beschlüsse. Von ihm ziehen deutliche Fäden zum Museumssekretär Dr. Stotter, zu Dr. Streiter und anderen Schöngeistern im Lande. Es bildet

sich eine Front wider Giovanelli, gegen den als erster Senn mit seinen handschriftlich verbreiteten Sonetten wirkt.

Wackernells Annahme, daß Graf Tannenberg und der Generalreferent v. Lutterotti stärkeren Einfluß auf die Beschlußfassung des Landtages nahmen als Giovanelli, widerspricht schon der Haltung der Zeitgenossen, läßt sich aber auch bei Berücksichtigung der Persönlichkeiten unmöglich halten. Tannenberg war ein seelenguter, wegen seines Charakters, seiner Wohltätigkeit, seiner sozialen Stellung und seines Reichtums hochangesehener Herr, dessen Gesellschaftsabende in Schwaz es auch Gilm antaten, wie aus dessen Briefen deutlich hervorgeht. Allein Tannenberg war von Geburt aus blind und nicht hervorragend begabt. Lutterotti war gleichfalls ein untadeliger und dazu geschäftsgewandter Verordneter, jedoch nur Beamter und als solcher die rechte Hand des Gouverneurs als des Landeshauptmanns. Das, was Lutterotti vortrug, war die eingeholte Wohlmeinung seines Vorgesetzten, der dem Kongreß die unliebsame Verantwortung überließ, vielleicht in heiklen Fällen sogar das Ergebnis einer vorläufigen Vereinbarung mit den maßgebenden Vokalen. Giovanelli hielt sich absichtlich fast immer im Hintergrund, weil er damit manche Eitelkeit schonte und auch besser zu seinem Ziele kam. So setzte er manchem Mitverordneten ganze Voten auf, wie sich solche aus den zwanziger Jahren noch erhalten haben. Im Falle der Zillertaler liegt aber geradezu eine briefliche Bestimmung an seinen Sohn Ferdinand (der wiederholt Berichte an die Augsburger Zeitungen vermittelte) vor, daß er in dieser Sache unbedingt nicht genannt sein will. Es darf daher nicht beirren, wenn Baron Peter von Giovanelli im Tiroler Boten von 1875, Nr. 230, der Behauptung widerspricht, Josef von Giovanelli sei in Sachen der Zillertaler und Jesuiten die führende Persönlichkeit gewesen.

Ebenso hinter verschlossenen Türen besorgte die Regierung nämlich auch die Berufung der Jesuiten, um die Theresianische Ritterakademie und das öffentliche Gymnasium in Innsbruck zu heben und den kirchlichen Geist unter der studierenden Jugend zu stärken. Diese Berufung hatte mit der Ausweisung der Zillertaler an und für sich nichts zu tun. Ursprünglich, und zwar nach seiner Wiener Reise von 1825, setzte sich Baron Giovanelli für die Einführung der Redemptoristen in der Annahme ein, daß sie sich der Belebung des katholischen Fühlens und Denkens unter den Gymnasiasten widmeten[8]. Tatsächlich kamen die ersten Patres 1827 nach Innsbruck, betrieben aber vornehmlich Missionen in Stadt und Land. Der studierenden Jugend nahmen sie sich nicht an. Daraufhin betrieb Giovanelli die Verpflanzung der Jesuiten nach Tirol. Davon handeln ein Hörtenberger Faszikel und etliche Mappen Giovanelli-Briefe und andere Zeugnisse

im Nachlaß des Grafen Clemens Brandis. Im Hinblick auf die erwähnten Veröffentlichungen kann ich mich darüber kurz fassen. Auch in diesem Falle verstand es Giovanelli, sich im Hintergrunde zu halten und zuerst die Regierung vorzuschieben, die sich wiederum schließlich des Kongresses bediente. Als nämlich die Durchführung ihm zu langsam ging, trat Giovanelli offen für die Berufung der Jesuiten ein und brachte bei der Anwesenheit des Kaisers Ferdinand und des Fürsten Metternich im Jahre 1838 in Innsbruck die Sache zum Durchbruch. Am 7. Mai 1838 übernahm er, im Landtage einen Antrag zu stellen. Er hatte dem Hofrat beim Gubernium in Innsbruck die Absicht mitgeteilt, die definitive Besetzung der Theresianischen Ritterakademie und die Übergabe des Staatsgymnasiums in Innsbruck an die Jesuiten zu einer Kongreßangelegenheit zu machen, und dessen Unterstützung zugesagt erhalten. Der Hofrat ging so weit, daß er selbst den Fürstbischof Bernard Galura von Brixen ersuchte, dieser möchte über diesen Gegenstand einen Antrag im Landtag einbringen, teils weil es sich um Aufnahme eines Ordens in seine Diözese handle, teils weil er bei dem Zustande des jetzigen Provisoriums an den genannten Anstalten, durch Abgabe von Geistlichen, die er anderwärts benötige, am meisten beteiligt sei. Der Bischof, in den Augen Giovanellis ein großer Freund der Jesuiten und für ihre Berufung eingenommen, lehnte dieses Ansinnen jedoch ab, weil er sich von manchen, die die Jesuiten nicht herbeiwünschten, nicht wollte nachsagen lassen, daß er die Jesuiten ins Land gebracht habe. Seinem Beispiele folgend, erklärten auch die übrigen Prälaten, für die Berufung des Ordens zu sein, aber nicht den ersten Anstoß geben zu können. Graf Tannenberg, auf den Giovanelli weiterhin rechnete, lag gerade krank zu Schwaz danieder. Da hielt jener nicht mehr zurück, selbst den Antrag zu stellen, obgleich ein solcher aus der Mitte des Adels kaum erwartet werden mochte, und vertrat ihn mit den energischen Hinweisen, daß die christlich-wissenschaftliche Bildung der Jugend sehr wichtig sei, gute Erziehungshäuser aber dem Lande mangeln und das einzig bestehende, die Ritterakademie, manche Gebrechen zeige. Er wies auf die schon dem Kaiser vorgelegten dahin zielenden Anträge der Landesregierung, auf das Vertrauen der Kaiser Franz und Ferdinand zum Orden und auf dessen Leistungen im Bereiche der Jugendbildung in alter und neuer Zeit hin. Giovanellis Anträge wurden einhellig angenommen.

Seine Lobrede ärgerte aber manchen Gebildeten. Sie darf auch als erste Veranlassung zu der scharfen Kritik angesehen werden, die der vormalige Professor an dem sehr angesehenen Benediktinergymnasium in Meran, Albert Jäger, im Jahre 1844 in den zwei erwähnten Vorträgen über die Kulturzustände Tirols im

17. und 18. Jahrhundert gerade der Lehr- und Erziehungsmethoden des Jesuitenordens angedeihen ließ. Auch der Professor für Ästhetik an der Innsbrucker Universität, der Weltpriester Dr. Alois Flir, die geistreichste Persönlichkeit der Hochschule, machte seinem Unmut wiederholt in scharfen Worten, so z. B. an seinen Freund, den damaligen Hilfspriester von Tobadill und späteren Kaplan am Irrenhaus in Hall, Sebastian Ruf, anfangs 1839, Luft: 'Die Jesuiten sind nun eingestanden, aber die Stimmung gegen sie ist fatal. In der Universität stand neulich mit roten Buchstaben: "Auf deutsche Brüder! Verderben den Jesuiten!"' Dann erzählt er etliche Gerüchte über Mißgriffe und Überspanntheiten eines ihrer Lehrer und führt als Quelle Johannes Schuler an. 'Sollte wirklich etwas daran sein, so werden die Jesuiten bald den Garaus haben. Selbst [der engstirnige Zensor] Moritz sei ihr Gegner.' Die Befürchtung, daß die Jesuiten auch an der Universität wieder Fuß fassen werden, mag diesen Gerüchten und Geschichten Vorschub geleistet haben. Die Angst unter einzelnen Gebildeten vor dem Orden, der Umfang der ihm überlassenen Arbeiten und die Schwierigkeiten, die sich einer ruhigen und gedeihlichen Entfaltung des Ordens entgegensetzten, waren nicht gering. Trotzdem drängte Giovanelli bald auch zur Errichtung eines allgemeinen Knabenkonviktes unter Leitung der Jesuiten in Innsbruck und betrieb schon 1840 die Sammlungen und den Grundkauf für das Gebäude. Der nunmehrige wirkliche Hofrat in der Hofkanzlei, Clemens Graf Brandis, warnte ihn vor Übereilung. Schon am 8. Jänner 1837 hatte Josef Görres seinem Bozner Freunde zu bedenken gegeben: 'Ob die Jesuiten den ganzen Umfang des Problems begreifen, das zu lösen ihnen aufgegeben worden, sich nicht über dasselbe hinaus versteigend, und nicht hinter ihm zurückbleibend. Es wird noch lange währen, bis sie ihre Leute finden, die die eigentliche Aufgabe zu stellen, noch länger, bis sie solche gewinnen, die die aufgestellte zu lösen vermögen'. Die Jesuiten waren doch erst in Österreich wieder zugelassen worden. Die österreichische Ordensprovinz blieb mit der polnischen verbunden, die ihr den nötigen Nachwuchs nicht sicherte. Es trat daher starker Personalwechsel ein, unter dem die Innsbrucker Anstalten litten. Seit der Kraftprobe, die sich der den Landtag beherrschende Giovanelli mit seiner Art der Berufung der Jesuiten geleistet hatte, wurden die Vorkommnisse von manchem in den vom Orden übernommenen Anstalten mit Argusaugen beobachtet und seit der Rede Albert Jägers in die Zeitungspolemik gezerrt. Die Freunde des Ordens erwiesen sich hierbei nicht immer als geschickte Verteidiger.

Während Schuler, Senn, Flir und andere Schöngeister mit steigernder Teilnahme diese Ereignisse verfolgten und durch ihre

Haltung teils unmittelbar, teils mittelbar die öffentliche Stimmung beeinflußten, sang der Hochschüler und Gerichtspraktikant Hermann von Gilm unbekümmert seine Liebes- und Sommerfrischlieder und ließ nur so von ungefähr einen politischen Ton einfließen. Durch seine Gymnasialzeit in Vorarlberg und durch die Wiederverheiratung seines Vaters mit einer Schweizer Baronin war sein Blick auch auf die westlichen Zustände gerichtet worden. Die Strenge der Eltern dürfte noch dazu beigetragen haben, daß der lebhafte Sohn immer mehr nach der aufkommenden Partei schaute. Temperament und durch Kränklichkeit gesteigerte Reizbarkeit trieben ihn in Opposition. Für den Beamtenkatholizismus des Vaters hatte er ebensowenig übrig wie für klassische Bildung, sein Interesse und seinen Eifer erweckten moderne Sprachen und Kulturen, neue Bücher, schöne Literatur. Einer weltanschaulichen Vertiefung und philosophischen Bildung brachte er kein Verständnis entgegen. Die Hochschule war auch nicht dazu angetan. Es gab nur Schulbücher zum Lernen. Lamennais' liberaler Katholizismus, Hegels Aufklärung und ähnliche Zeiterscheinungen des Geisteslebens kamen Gilm fast ausschließlich im Wege populärer Verwertung durch führende Schöngeister, vor allem durch Heinrich Heines Zuspitzungen und Verzerrungen zu. Der Pariser Umsturz von 1830 hatte Gilm zum erstenmal mit grellen Blitzen die neue Welt erleuchtet. Die Schweizer Unruhen sorgten dafür, daß sein Blick immer wieder darauf fiel. In den Schmälerern und Bedrückern seiner persönlichen Freiheit erblickte er die Parteigänger der feindseligen Front wider den neuen Fortschritt. Schuler, Senn, Spindler u. a. machten ihn mit den Ideen des Jungen Deutschlands näher vertraut. Mit Heißhunger verschlingt er die ihm zugesteckten Bücher. Er schwört auf die neue Fahne, sie soll ihm ein baldiges liebes Glück sichern. Die Jesuiten stehen seiner Liebe zu Josephine Kogler im Wege, indem der junge Geistliche Vinzenz Gasser, nachmals Fürstbischof von Brixen, der zuerst in den Orden eintreten wollte, in Verdacht gerät, die Eltern Josephinens in ihrer Einstellung gegen Gilm bestärkt zu haben. Im Sommer 1839 dichtete er seine ersten Lieder wider die Jesuiten, Senn und Spindler waren ihnen Pate gestanden. Unter Schwazer Eindrücken erhebt er die erste allgemeine schwere Anklage wider die Finsterlinge wegen der Zillertaler Ausweisung und der Jesuitenberufung mit der vollen Emphase seiner verstörten Stimmung und inneren Zerrissenheit und mit dem reichen Bilderprunk einer kühnen Sprache. Als die Jesuiten unter größter Feierlichkeit den Grundstein zu ihrem neuen Knabenkonvikt in Innsbruck durch einen päpstlichen Legaten legen lassen, entflammt Gilm auf brieflichen Bericht hin zu seinen Jesuiten- und Landtagssonetten. In der Reaktion feiert er jene

Geistliche, die ihm als Gegner des Ordens geschildert wurden: P. Herkulan Oberrauch, Bischof Galura und Albert Jäger. Gilm freute sich geradezu dieser Gesellschaft zu seiner Rechtfertigung; denn ein Feind der Kirche und des Klerus überhaupt wollte der bezaubernde Gesellschafter und abhängige Regierungsbeamte denn doch nicht sein, er wollte überhaupt in den Jesuitenliedern nur 'Schutt' geführt haben; die Jesuiten verdienten gar nicht soviel Aufmerksamkeit, und mehr und mehr langweile ihn die Jagd auf so erbärmliches Wild. Aber etliche Freunde ließen nicht locker. Er suchte den inneren Zwiespalt loszuwerden, er wollte glücklich sein an der Seite seiner Braut Sophie, er freute sich der Brunecker Gesellschaft, in der er bewundert wurde und seine Talente entfalten konnte, in diesem seinem kleinen Weimar.

Nicht um ein Werk zu schaffen, sondern um sich zu rechtfertigen und von den Vorwürfen zu befreien, versuchte Gilm in einer literarischen Auseinandersetzung sein Los als Jesuitenliederdichter darzustellen. Wieder hatte ihn eine Stimmung umdüstert wie im Frühjahr 1843, als er als Fremdling nach Bruneck gekommen war und seinen Gönner Kreishauptmann v. Kern sogleich verlieren mußte. Am 3. April 1843 hatte er gegenüber Schuler geklagt, daß ihm die äußere Anregung, die Aufmunterung und der Kampfplatz fehle und er der Einsamkeit des geheimnisvollen Spieles seiner Phantasie ausgeliefert sei. Ähnliches war wieder eingetreten, als 'Der Verbannte' zustande kam.

Die Entstehungszeit des 'Verbannten' läßt sich auf die ersten Sommermonate des Jahres 1844 beschränken. Im Mai und Juni zuvor hatte Gilm die beiden Singspiele 'Der erste Mai' und 'Das unterbrochene Namensfest' (13. Juni) gedichtet. 'Der Verbannte' blieb sein letzter dramatischer Versuch. In einem Briefe an Ludwig Steub vom 5. Oktober 1844 führt er die gewichtigsten Stellen aus dem zweiten Akt des 'Oswald' (wie er das Drama in den Briefen dieses Jahres durchweg nennt) bis zu jenem Schlusse an, mit dem die überlieferten Handschriften abbrechen. Die Dichtung war demnach bis zu diesem Zeitpunkte in dem ganzen noch erhaltenen Umfange gediehen. Das ergibt sich auch aus einem Briefe Gilms vom 12. Oktober 1844 an Johannes Schuler: 'Gegenwärtig beschäftigt mich ein Drama, das ich Oswald nenne, und das aus den gegenwärtigen Zeitverhältnissen entsprungen ist. Es ist ein dramatisiertes Jesuitenlied. Pichler will es für kein Drama gelten lassen. Ich kann nicht urteilen. In 4 Wochen werde ich Sie bitten, das Ding durchzulesen, es gehört zur tirolischen Geschichte der Gegenwart. — Ich habe niemand, dem ich mich mitteilen kann; was Wunder, wenn ich Geister heraufbeschwöre, die mit mir über Dinge reden, die jedem am meisten am Herzen liegen sollen. Zugleich schwebt mein trauriges Schicksal mir immer

vor Augen, schattenartig, in diesem Drama suche ich's zu fassen, zu inkarnieren und mir und anderen zur Anschauung zu bringen. ... Ich kann sehr unschuldig sein und wäre es auch in der That und Wahrheit, wenn nicht die heillosen Finsterlinge mich zur Verzweiflung brächten. Es ist bald gesagt, der Dichter könne in seiner höheren Region lächelnd und ruhig auf diesen Ameisenkrieg heruntersehen, aber diese Ameisen sind meine Brüder und das Schlachtfeld mein Vaterland[9].'

Etliche Wochen zuvor war Gilm mit Pichler in Brixen zusammengekommen und hatte auch seinen 'Oswald' gezeigt; ihm hatte er nämlich schon am 17. August darüber berichtet: 'Ich bin eben mit einer größeren dramatischen Arbeit beschäftigt. Oswald ist sein Name, die Noth unserer Zeit der Gegenstand. Ich weiß, ich habe mich durch das Gedicht an Galura verdächtigt. Es war Handwerksarbeit und nicht für die Öffentlichkeit berechnet[10]. Die Parteien fielen darüber her. Zum Überfluß hat es Staffler noch in seiner Statistik abgedruckt. Aber Ihr Brief hat mir bewiesen, daß Sie besser denken von mir. Dies hat mich wieder aufgerichtet. Auf mich können Sie rechnen so lange mein Herz klopft.' Schon am 16. März 1844 hatte Gilm sich bei Kern wegen seines Gedichtes an Galura entschuldigt: Der Festgruß 'war ein Fehler, und ich rede ungern von meinen Sünden'.

Damit kennen wir auch die letzte Veranlassung zu Gilms Standpunkt im 'Verbannten': die Veröffentlichung obigen Festgrußes an verschiedenen Stellen, zu der sich Gilm ursprünglich mit innerer Genugtuung über das Gelingen seines Gedichtes und dessen hohe Anerkennung in der Öffentlichkeit herbeigelassen hatte, und die indes aufgetretene Gegenstimmung seiner Freunde, die auf die Freude der kirchlich Gesinnten hin über seine Tat entsetzt waren. Umgekehrt war sein Gedicht an Albert Jäger, das er auf dessen eindrucksvollen Museumsvortrag vom 8. März 1844 hin sofort nach Empfang einer überschwenglichen Mitteilung in heller Begeisterung gedichtet hatte, zum Stein des Anstoßes bei seiner vorgesetzten Behörde geworden, so daß der um Hermanns Beamtenlaufbahn ängstlich gewordene Vater schon in der zweiten Märzwoche dort vorsprach, Zweifel über die Verfasserschaft geltend machte und diesen überhaupt nach Kräften reinzuwaschen suchte, indem er schließlich noch das Gedicht an Galura als Beweis von Hermanns kirchlicher Gesinnung und einwandfreier Haltung vorwies. Gilm selber schrieb am 16. März an Kern: 'Mein inkriminiertes Gedicht hat mir meines Vaters wegen viele Angst gemacht', und rückte deutlich vom Kampfplatz ab[11].

Durch diese Vorfälle ist nicht nur die Entstehungszeit des Trauerspiels ziemlich kurz befristet, sondern sind auch die letzten äußeren Anlässe zusammengefaßt, die zur Komposition führ-

ten. Es sind das Gedicht an Jäger, die Vermutung der Behörde über den tatsächlichen Verfasser, des Vaters Vorweis des Gedichtes an Galura zur Entkräftigung des ungünstigen Eindrucks und der Unmut kampflustiger Literaten über das Zurückweichen Gilms, in dem sie ihren Spruchmeister und Wortführer wähnten.

Diese Vorgänge markieren jedoch nur einzelne Ausgangspunkte für die leidenschaftlichen Äußerungen und den großen Zwiespalt in Gilm, den er in der Vereinsamung des Sommers 1844 austragen sollte und von dem er Schuler gegenüber spricht. Das Maiglück seiner Liebe mag infolge seines sprunghaften Wesens und der Unsicherheit über seine definitive Anstellung eine Abkühlung erfahren haben. Er fühlte sich in Bruneck allein gelassen. Die Braut stak tief in den Vorbereitungen zur Hochzeit ihrer Schwester, die im August mit Landrichter A. Petzer stattfand, worauf Gilm auf etliche Wochen auch die Gesellschaft Sophiens und Petzers entbehren mußte. Gilms Verärgerung, nicht demselben Glücke, wie Petzer mit der Schwester seiner Sophie, entgegenzugehen, machte sich in seinen Schartelliedern kund. Zugleich wogte der unleidliche Pressekrieg der Tiroler Literaten über ihm und drohte, ihn in eine neue Mißlage zu stürzen. Der Vater bestürmte ihn, denn doch an seine Zukunft zu denken, sich seine Beamtenlaufbahn nicht mutwillig zu zerstören und ihm nicht immer wieder Leid und Sorgen zuzufügen. Die definitive Besoldung stand für ihn in Form einer Berufung an die Hofkanzlei nach Wien in bester Aussicht. Das Drama sollte vor Augen führen, daß er seine liberalen Anschauungen nicht aufgebe, aber seine Person jetzt im entscheidenden Augenblick ein Recht auf Erreichung seines Liebes- und Lebensglückes habe.

So wenig Gilm sich um das Schicksal seiner dichterischen Kinder kümmerte, war er sich doch ihres Wertes und ihrer Wirkung gleichwie seiner Bedeutung als schöpferischer Geist im neuen Ringen wohl bewußt und wurde auch wie kein zweiter Dichter im Lande umworben. Adolf Pichler hat die Märe erzählt, wie ein Handwerksbursche im Postwagen Gilms Jesuitenlied 'Es ging ein finstres Wesen um' vortrug und alle Insassen wie zu einer Kundgebung fortriß. Ist die Geschichte auch nicht nachweisbar, so kennzeichnet sie nicht übel die Art der Verbreitung und des Erfolgs der Gilmschen Gelegenheitsgedichte im vormärzlichen Tirol, während an dem einen Beispiel des Galuragedichtes sich zeigte, wie viele Hände sich beeilten, es in die Öffentlichkeit zu tragen. Es ist daher zu verstehen, wenn Gilm sein Dichterlos für wert genug hielt, auf das Podium zur Schau zu stellen.

Neben den Landesereignissen und Liebes- und Liedererlebnissen spielte noch die Lektüre ihre Rolle im Schaffen Gilms. Daß die

leidenschaftlichen Stimmungsberichte seiner Freunde ihn wiederholt mitrissen, ja, bis zur wörtlichen Wiederholung ihrer Kraftworte verführten, wurde schon erwähnt. Nicht minder vermochte ein neuer Kampfruf aus Deutschland ihn aufs äußerste zu erregen und dichterisch zu entzünden. Der Anregung des Freiligrathschen Gedichtes 'Aus Spanien' verdanken wir das sofortige Entstehen von Gilms Poesien 'aus Schwaz' und 'aus Brixen im Tale'. Auch bei der Konzeption des 'Verbannten' war es ein Wort Freiligraths, das in Gilm anklingende Ideengänge auslöste. Jener hatte Georg Herwegh zugerufen: 'Der Dichter steht auf einer höheren Warte als auf den Zinnen der Partei!' Darauf antwortete Herwegh mit einem Gedichte 'Die Partei', das er in den zweiten Band seiner 'Gedichte eines Lebendigen' (Zürich 1844) aufnahm. Obgleich Freiligraths Zeitdichtungen 'Ein Glaubensbekenntnis' (Mainz 1844) von der Zensur in Tirol beschlagnahmt wurden (Innsbrucker Staatsarchiv, Einreichungsprotokoll von 1844, Nr. 3594) und Herweghs Band vermutlich demselben Schicksal verfiel (die Zensurakten jener Zeit fehlen), hatte Gilm sie schon gelesen — im Nachlasse Schulers fanden sich beide Bände — und auf jenen Ausspruch Freiligraths mit seinem 'Verbannten' geantwortet, worauf er am Schlusse der erwähnten Stelle seines Briefes an Schuler vom 12. Oktober 1844 anspielt. Er kennzeichnet damit aber auch seine Wesensart: er vergißt im Eifer des Plädoyers seiner Ideen stark auf das Menschliche. Darin geht er hier sogar über das Maß der Jungtiroler hinaus bis zu dem der wunderbaren Reden der Romanen und zu der noch zu streifenden Rechtseinseitigkeit seines eigenen Vaters.

Gilm gestaltete aus diesen Erlebnissen mit größter Freiheit seine Tragödie eines fortschrittlich gesinnten Dichters. Der 'Held' erhielt den Namen Oswald nach dem mittelalterlichen Sänger auf der Trostburg. Schon am 15. November 1841 war ein Gedicht auf Oswald von Wolkenstein von Gilm im Tiroler Boten erschienen:

Lockt dich der Jubel nicht vom alten Schlosse,
Vierhundertjähriger Tiroler Skalde?
Dort auf der Weide wiehern wilde Rosse,
Und Erntelust tönt vom Kastanienwalde.

Wenn du allein in Hauensteins Ruinen
Die Leier rührst, wer soll das Klaglied hören?
Kann Epheu dir anstatt des Lorbeers dienen
Und kannst du Tränen pressen aus den Föhren?

Nicht wollen wir dein Ritterschwert, das scharfe;
Das Vaterland fleht dich, das liedentwöhnte,
Oswald von Wolkenstein, um deine Harfe,
Die einst der Eisack Tosen übertönte.

Und frische Kränze hat es, schönre Orden
Als Aragon. O zürne nicht mehr länger,
Seit jener Zeit ist alles anders worden
Und große Taten fordern große Sänger.

Doch mußt du festgebannt in jenen Räumen
Dich nächtlich um entschwundne Liebe grämen,
So lauschen wir, ich hab' nichts zu versäumen
Und will die Leidensrolle übernehmen.

Das Gedicht hatte Gilm am 8. November 1841 an Senn mit der Bitte gesandt, es in der Zeitung herauszubringen. Seinen Namen wollte er darin verschwiegen haben, der Bosheit in der letzten Strophe wegen, mit der er sich an Pepi Kogler rächte, die ihm auf seine stürmischen Beteuerungen nicht mehr antwortete. Wolkensteins Lieder waren damals noch ungedruckt; nur weniges hatte Hormayrs Tiroler Almanach II (Wien 1803) über ihn und sein Geschlecht gebracht, worauf im nächsten Bande etliche Gedichte folgten. Nun aber war der Minnesänger schon in vieler Munde. Als Jos. Friedrich Lentner sich im Jahre 1845 anschickte, die Gedichte Wolkensteins für den Stuttgarter Literarischen Verein herauszubringen, konnte Beda Weber seine 1835 begonnenen Arbeiten zur Veröffentlichung dieser Gedichte und zur Geschichte Oswald von Wolkensteins und Friedrichs mit der leeren Tasche abschließen. Gilm wollte mit der Wahl des Namens aber auch das 'undankbare' Vaterland an seine liedreichste Zeit und an seine neuerliche Pflicht gegenüber seinen Sängern erinnern. Das liebebedürftige Herz glaubte in dem Wolkensteiner einen Leidensgenossen erblicken zu dürfen, weil diesem Sabina Jäger übel mitgespielt hatte. Schließlich war Oswald eine kampflustige, politische Persönlichkeit, wenngleich kein politisch-liberaler Dichter gewesen. Eine gewisse Analogie in beider Anlagen springt ins Auge. Die romantische Überlieferung der Biedermeierzeit übersah Oswalds Abenteuertum und Raubrittergelüste, bevorzugte solche Namensgebung, und Gilm führte sie auch in der damaligen Blumensprache ein.

Der Oswald in Gilms Drama ist Konzeptspraktikant wie er selber und seiner geliebten Amalie, entgegen des abgegebenen Wortes, in den 'Kurort' nachgeeilt, erfährt aber dort, daß Amaliens Onkel, der Präsident, in ihm den Verfasser des in der Stadt von Hand zu Hand gehenden Jesuitenliedes erblickt und gegen ihn wütet. Ein entgegengesetztes Gedicht ebnet ihm den Weg in die Gesellschaft des Präsidenten und Amaliens. Sein Freund Dr. Werner bietet alle Wortkunst auf, um Oswald der freiheitlichen Sache zu erhalten. Aber dieser erwartet sich von seinem Liebesglück das Lebensglück und ist bereit, dafür seine politische Dichtung aufzugeben. Er verweist Werner auf die Zeit, die ihren

Ideen den Weg ebnen werde und der vorzugreifen einem unangebrachten Selbstmord für den einzelnen gleichkäme. Amaliens Tante überbringt ihm jene Nelke, welche die Geliebte mit ihren Angehörigen auf den Namen Oswald taufen durfte, zum Zeichen ihrer Zuneigung und Ermunterung, und verspricht ihm nach seinen heißen Versicherungen, ganz der Liebe zu leben, für ihn Fürsprache beim Präsidenten einzulegen.

Damit bricht das Fragment im zweiten Akt ab. Weiter hinaus scheint die Dichtung bis Ende 1844 überhaupt nicht mehr gediehen zu sein. Am 29. November d. J. berichtet Gilm an Steub, dem er vor zweieinhalb Monaten die Hauptstellen des zweiten Aktes anvertraut hatte: 'Oswald, ein Trauerspiel, das ich angefangen habe, habe ich in Unmut ins Feuer geworfen.' Er muß es aber doch wieder hervorgezogen haben; denn anfangs März sandte er an J. Fr. Lentner mehrere Szenen (wenn auch nicht das vollendete Drama), aus denen auch der Abschluß der Tragödie zu entnehmen war. Wie schon der neue Titel in der Überarbeitung, 'Der Verbannte', andeutet, war Oswald darin zur alten Kampfpartei zurückgekehrt, hierauf festgenommen worden; er endet mit Selbstmord.

Verschiedene Verhältnisse eigenen Erlebens dienten Gilm als Ausstattungsstücke. Seine Schwazer Geliebte, Theodolinde von Gasteiger, war des dortigen Kreishauptmanns und Gubernialrats Nichte, und ihr zur Seite stand ihre Schwester Mathilde. Auch seine Brunecker Braut Sophie Petter stand als Tochter des verstorbenen Bozner Kreishauptmanns und Gubernialrats Oktavian Petter verwaist in Bruneck neben ihrer älteren, sie betreuenden Schwester Therese da, die im August 1844 dem Landrichter Petzer die Hand zum Lebensbunde reichte. Erinnerungen an die Innsbruckerin Josephine Kogler, die in sieben langen Jahren ihrer Bekanntschaft bis 1841 innig an Gilm gehangen war und schwer unter der Trennung gelitten hatte, verwob Gilm mit in die Eingangsszene und das Liebesverhältnis Oswalds mit Amalie. In seinen Briefen an Josephine findet sich manche Analogie zu den leidenschaftlichen Auseinandersetzungen im Drama. Pepis Eltern hatten ihre Tochter wiederholt nach Südtirol geschickt und nahmen Gilms Versetzung von Innsbruck nach Schwaz und seine dortigen neuen und die fortgesetzten alten Liebeleien (so u. a. auch mit dem Schwesternpaar Amalie und Luise Adam aus Innsbruck) zum Anlaß, um das Verhältnis endgültig aufzuheben.

Die Namen Amalie und Luise in Gilms Drama lenken darauf hin, daß dieser schon in seiner novellistischen Schwazer Skizze 'Die Bierkneipe' sich mit empfindsamer Rührseligkeit an Schillers 'Kabale und Liebe' angelehnt hatte und von dieser Sturm-und-Drang-Charakteristik, der wir wieder in der 'Verena' begegnet

waren, sich noch nicht ganz frei gemacht hatte. Vor allem ist es die Person des Gilmschen Präsidenten, die Schiller verpflichtet ist. Wenngleich Gilm an seinem Vater, dem Appellationsrate, einen gestrengen Herrn besaß, der nach seinem eigenen Worte für nichts anderes im Staate als für 'Recht, Pflicht, Treue und Stabilität in dem unabänderlichen Rechte begeistert' war und lieber 'ein Schrecken des liberalen Lagers' werden wollte als ein Parteigänger, so konnte gerade Hermann die väterliche Güte und Sorgfalt an ihm, dem andersgerichteten Sohne, nicht verkennen und dem Vater eine Rolle wie die seines Präsidenten nicht zumuten. Und mochte ihm auch der eine oder andere verzopfte Rat am Gubernium in Innsbruck (und über solche klagte auch Statthalter Graf Brandis) als ein Scheusal für die junge Menschheit erscheinen, so hat Gilms Präsidenten doch erst Schillers Figur festere Umrisse gegeben. Die Person des Schwazer Kreishauptmanns hätte ihm hierzu nicht dienen können, da Gasteiger selbst mit liberalen Ideen liebäugelte und nicht er, sondern seine Frau auf Theodolinde ernüchternd und zurückhaltend einwirkte, wofern dies überhaupt notwendig war; denn der kränkliche Konzeptspraktikant, den die Eltern Koglers abgelehnt hatten, kam für die vermögenslose Theodolinde einstweilen gar nicht in Betracht.

Über die verwandtschaftlichen Verhältnisse zwischen dem Präsidenten, der Geliebten und ihrer Fürsprecherin kam sich Gilm in den vorliegenden Handschriften nie ganz ins reine. Beeinflußte Schiller ihn in der Gestaltung des ersteren, so in der Oswalds Goethes Tasso und Clavigo; außerdem wollte er die Verhältnisse seiner Geliebten denn doch nicht ganz ersichtlich ins Drama übernehmen. Wie er die gesellschaftlichen Verhältnisse im Drama steigerte (Präsident, Gräfin), unterstrich er auch das Ansehen und die Wirkung des dichtenden Praktikanten v. Eichen als politische Macht.

In Oswald v. Eichen zeichnete Gilm vor allem sich selber als den zwischen Liebe und Politik schwankenden Verwaltungsbeamten, in Dr. Werner den Stürmer und Dränger, als den Dr. Streiter, Lentner u. a. ihren liedkräftigen Freund Gilm gern gesehen und gebraucht hätten.

Wenn schon seine Liebe zu Pepi Kogler ein Meer von Leid und Tränen über beide ausgoß, so gestaltete seine Phantasie den Dornenweg Oswalds mit den schwersten Gemütserschütterungen aus und führte ihn von den gesunden und tatsächlichen Verhältnissen bis ins überschwenglichste und erhitzteste Land seiner Träume. Oswald verrät ebensowenig ein festes weltanschauliches Programm als politischer Dichter, wie dem wirklichen Dichter des Jesuitenliedes eines zu eigen war. Ersetzt man das Wort Jesuit durch irgendeinen anderen gegnerischen Namen, so kann

man die Kampfgedichte an Kern, Jäger usw. ebenso begründet auf diesen anwenden. Gilm gibt in seinem Drama Stimmungen, Bilder, Gedanken, eine ganze Perlenkette seiner lyrischen Motive, seines Pathos, seiner Klänge und Farben. Um Handlung, Entwicklung, dramatischen Kampf war es ihm nicht zu tun. Das ganze Werk, hingeworfen in erster Leidenschaft, ist auch im überarbeiteten Teile noch reich an unausgeführten Bildern und an unangebrachten Vergleichen aus Bibel und Kirche, an ungeglätteten Versen, an Austriazismen und anderen Kennzeichen rascher Niederschrift. Manche Stelle bildet geradezu eine Parallele zu seinen schwungvollsten Gedichten und leitet zu seinen Schützenliedern über, in denen er mehr oder weniger aufbauend seine Heimats- und Freiheitsideen entfalten konnte, wie z. B. in 'National-Schützenlied', 'Das erste Kaiserschießen in Bregenz', 'Unsere Berge'. Diese Stellen des Dramas gerieten geradezu in den Strophenbau und Gleichklang solcher Gedichte. 'Der Verbannte' gehört als Gedankendichtung zwischen Gilms Huldigungspoesien an Herkulan Oberrauch, Galura und Albert Jäger und seine patriotische Dichtung[12].

Gilms Zeitgenossen beurteilten sein Werk vornehmlich vom Standpunkte der mangelnden Bühnenfähigkeit aus. Daß der Dichter in erster Linie ein Künstlerbekenntnis ablegen, eine Rechtfertigung über sein schwankendes Verhalten versuchen und sein Inneres zum Ausdruck bringen wollte, das übersahen selbst seine Zunächststehenden, wie J. Fr. Lentner, dem Gilm die Dichtung statt eines Briefes im März 1845 hatte zugehen lassen. Die Kritik, die Lentner, Pichler u. a. an seinem Drama übten, mag Gilm mitbestimmt haben, seine Vollendung fallen zu lassen und sich nicht mehr auf das Gebiet des Dramas zu begeben. Seine politische Dichtung findet mit dem gerade einsetzenden Brunecker Schützenaufschwung eine andere Richtung.

Mit vieler Ironie, ja mit beißendem Spott hält der Parteimann Lentner über den Dramatiker Gilm Gericht, daß sein Held (und damit er selber) zu wenig 'soliden Bodensatz von Liberalismus' führe und nichts tauge. Lentner schrieb diesen Brief in der Gewißheit, nächster Tage seiner Pressegeschichten und eines polemischen Andreas-Hofer-Liedes wegen aus Tirol ausgewiesen zu werden, was für den lungenkranken Bayer einen schweren Schlag bedeutete.

Meran, den 17ten April 1845.

Mein Freund!

Ich habe Ihren Oswald als Antwort genommen auf meinen Brief — es läßt sich eine ganz wahrheitstreue, auf Ihre Verhältnisse passende herauslesen. — Mit Ihnen spreche ich mich immer wieder leicht und frei, wenn ich schon am Ersticken bin, Sie werden es gefunden haben in dem Grollen und Spotten und — Seufzen meines Briefes. Und Sie machen Lieder daraus! —

Wer das auch so könnte! Alles Erlebte fällt mir wie ein giftiger Regen oder wie ein milder Thau auf die Seele und langsam erst sickert das Naß durch und nähret den Boden in meiner tiefsten Brust, aus dem meine Dichtung wächst. Diese späten Verklärungen lassen mich darum lange wandern durch öde, graue Gegenden und brennen an meinem Lebenshimmel, wenn ich schon müde bin, nach oben zu führen. Ihr Oswald ist auch so eine frischweg in die Duft- und Flammenregion der Poesie hinübergestellte Reihe von Erlebnissen. Was geschehen ist und geschehen könnte, haben Sie stracks in lyrische Utopien hineingezaubert und sehr ernste Dinge in sehr leichten Abspiegelungen aufleuchten lassen.

Wenn ich mich über die Aufgabe Ihres Dramas nicht irre, so beabsichtigen Sie, die einfache Geschichte eines modernen Tendenzdichters zu geben, der aus Grundsätzen oder besser gesagt aus Instinkt liberal ist, durch poetische Nebenbedürfnisse, als da auch die Liebe eines ist, wieder in seiner destruierenden Carriere gehemmt, mittelst Hülfe anderer ebenfalls fantastisch aufgefaßter Einflüsse aber der 'guten Sache' zurückgegeben, endlich, wie nicht mehr als billig, in diesen Renegatendrangsalen zu Grunde geht. Der Vorwurf ist durchaus nicht undramatisch, im Gegentheil sicher tragisch und hat alle Gründe der Möglichkeit für sich, — aber wie mich deucht, nicht in der Form, in welcher Sie diese Alltagssache sich abspinnen lassen. Ich rede da nicht von der künstlerischen, — ich meine die Modellierung Ihres Stoffes selbst. Alles was im Oswald geschieht und besprochen wird gibt sich in einer Emphase und Wichtigkeit, die nie auf solche Zustände so absichtlich gelegt werden darf, — ich möchte sagen, das Drama kokettiert. Selbst die schöne Seele muß Parade machen, damit man ja die Bedeutung des Stoffes nicht übersehe. Ein Karakter, wie Oswald, ist allerdings ein außergewöhnlicher, tritt für sich selbst so auf und beleuchtet auch seine Umgebungen mit dem Kometenlicht seines Wesens, — es gab und gibt auch Poeten, deren Einfluß ein selbst momentan schwergewichtiger ist und die darum mit den großartigsten Staatsverhältnissen collidiren können, — dennoch möcht' ich gerade heute einen Dichter nie als Einzelheit mit solcher gewaltsamer Reformerskraft und als so unentbehrlichen Partisan hinstellen, — ich habe schon an Göthe's 'Clavigo' die selbstgefällige Wichtigthuerei nicht leiden mögen, mit der er sich als Journalist, Publicist etc. hinstellt, — und für einen Publicisten (in England oder Frankreich etwa) möchte ich eher noch seine so großartige Bedeutung hingehen lassen, — für einen Poeten — aber sonderlich einen 'jungdeutschen' muß ich mir im Namen der Poesie diese Ehre verbitten.

Zudem bestimmen Sie die Verhältnisse der Scenerie Ihres Dramas noch näher, Sie rücken von der ziemlich weiten Arena deutscher gesellschaftlicher Kämpfe Ihren Fechter hinauf auf eine ärmliche Provinzialbühne, — wo er bei den ohnehin etwas hohen Kothurnen, auf denen er wandelt, von den allzunahen Suffiten erdrückt wird und wenn er gen Himmel deutet unmaßgeblich sehr komisch wird, weil seine drohende Rechte oben über den Wolken wieder zum Vorschein kommt. — Sie wissen ja gut, daß man bei uns Präsidenten mit einem Jesuitenliede wohl wüthend machen kann, daß sie aber den Dichter als keine Macht betrachten, mit der man unterhandelt, sondern nur als eine Maschine, die man entweder mit Goldsalbe schmiert, damit sie nicht mehr rassle, oder gar zerbricht. — In Tirol läßt man für politische Lieder Niemand bluten, man läßt die Leute ewig praktizieren; — und selbst wenn ersteres geschähe, würde jenes schöne junge Blut nur den Sumpf vergrößern helfen, in dem die Frösche behaglich Morgenlieder quacken und melancholische Unken seufzen. In Tirol darf man Präsidentennichten immerhin lieben, und für's Heiraten wird man sogar angestellt, selbst wenn man ein paar unbesonnene Sonette geschrieben, man kann auch recetiv werden, abermals herweghisch singen, — wenn man nur recht inconsequent bleibt, damit bei den Freiheitsnarren viel Büberei aber keine Mannheit zu finden sei, — dergleichen bleibt

alles ungeschoren. Und wenn man selbst Einen arretierte und der erstäche sich — in Wirklichkeit geb' ich's zu, in der Dichtung wird eine solche Wendung lächerlich. Denken Sie sich nur selber; — ein 'jungtirolischer' Dichter, mit dem der Herr Gouverneur parlamentiert — ein solcher, der eine thatkräftige Schaar Gleichgesinnter hinter sich hat — den eine reichgewordene Tirolerin heiraten will, damit er ohne Noth forttendenzeln könne, — der am Ende von einem grau und grünen Innsbrucker- oder gar gelb- und blauen Botzener-Polizeisoldaten arretirt wird und sich à la Mortimer zum Martyrthum verhilft!! — Dinge — die ich in in diesem Leben meinetwegen noch erleben will, nie aber gedruckt lesen mag, — um nicht an dem Aufkommen eines freisinnigen Gedankens in jenen Regionen zu verzweifeln. Ihr Oswald führt mir nicht genug Bodensatz von Liberalismus mit sich, er sprudelt in unaufhörlichen Perlenregen nach den Wolken, es fällt aber kein befruchtend Naß in die Furchen der nächsten Äcker, — auch mag ich mir wohl einen Dichter denken, der in der Liebe alle Zwecke vereinigt schauen mag, die er im Leben zu finden hofft, — ein Dichter kann aus Verliebniß tolle und vernünftige Streiche begehen — aber als Träger einer freiheitsdurstigen Partei darf er keine Wetterfahne der Leidenschaft sein; — wiederum, wie gesagt, — im Leben will ich mir's gefallen lassen, wie ich mir unter dem Monde so Mancherlei gefallen lassen muß, — aber gedichtet, gedruckt thut mir's weh, da finde ich's eckelhaft. Warum der Welt erzählen, wir großrednerischen Apostel des neuen Zustandes können auch, wie Figura zeigt, erbärmliche Kerle sein und über einen weißen Busen ein ganzes Gebirge vergessen, dessen Bewohner wir mit einem Federstrich so eben befreien wollten. Laßt Menschen kommen, die da kämpfen, straucheln — auch fallen — sogar zu Grunde gehen, — nur mit einer gewissen Tüchtigkeit, mit einer achtenswerthen Kräftigkeit im Guten oder Schlechten; — nur keine Hohlheit, — die spanischen Winde [= *Speise*] esse ich für mein Leben gern, — schmecken selbst süß — aber satt wird man nicht davon. — Ihnen selbst muß die Gehaltlosigkeit Ihres Helden instinktmäßig aufgefallen sein, weil sie ihn zu einem so theatralischen Ende verdammten. — Leute seines Kalibers müssen sich erstechen. — Einem soliden Freiheitskämpfer hätten Sie unfehlbar auf den Spielberg müssen enden lassen, — dort stirbt sich's viel schöner und tausend Herzen mehr lieben den langsam aufgelösten Gefangenen als den verzagenden Brutus, der sich in einen heutzutage so banditenhaften Dolch stürzt.

Die Mitakteurs Ihres Oswalds sind, so viel sich aus den übersandten Scenen erkennen läßt, mit einer bescheidenen Unterordnung ganz zufrieden, — neben ihm steht Niemand, ihm gegenüber Niemand, über ihm auch Niemand. Er ist eine Sonne und demüthige Planeten kreisen um die liederreiche Einzige! — Dem Manne wird für einen Freisinnigen viel zu salonsmäßig und lakayenhaft und recensentenbrüderlich gehuldigt, und er steckt die Tribute ein, als wäre er dazu großerzogen von Kindesbeinen an, wie ein Prinz, oder erst dazu großgeheuchelt worden, wie ein Bureaukrat, — oder gar als wollte er in die Wienertheaterzeitung gratis Verse machen. — Sie wissen selbst, daß in einem Drama für einen nicht alle geschlachtet werden dürfen, nicht einmal geschoren.

Zum Drama also, wie man es ohne das Ungewöhnliche zu verlangen, finden sollte und finden muß, fehlt Ihrem Oswald so ziemlich Alles, — selbst zum dramatischen Gedicht, wenn man unter dieser 'Etiquette' leichten, lyrischen Rosa-Champagner für schweren tragisch-blutigen Burgunder ausgeben darf, wie's manchmal geschieht. — Überdem bin ich — für meine Person — mit einem modernen bürgerlichen Trauerspiel nur zu versöhnen, wenn es in Prosa spricht, — und nicht Iffland in Reimen! —

Da haben Sie eine kritische Standrede! — Aber jetzt lassen Sie sich herzen und küssen, Sie lieber, liedertoller, liebevoller, prächtiger Mensch, — für jene Fülle von herrlichen Gedanken und Empfindungen, die Sie in jeder

Zeile Ihres Oswalds in lyrische Münze geprägt, — in vollwichtigen Goldgulden der Poesie unter die Leute mit beiden Händen auswerfen! — Viel hundert Lieder sind da in dem Theaterkasten eingesperrt, lassen Sie die Dingerchen los, die armen Choristen; — jedes für sich allein ist eine Primadonna! — In der Gestalt, wie Ihr Oswald ist, dürfte er sich nicht füglich sehen lassen in einem Buche, — niemals neben Ihren Liedern, — man würde sagen: 'Ach, warum hat der Mann — eine Komödie haben — müssen, wo uns ein Sonett genügt hätte!' Man sieht Ihrem Stoff das Bedürfniß einer dramatischen Bearbeitung gar nicht an, — ich las lauter hübsche, — und viele, viele wunderschöne Lieder, selbst die Strophenfügungen sind schon da! — Zerschlagen Sie die Puppe und — es werden von selber Ihnen die schönsten Liederfalter entgegenfliegen. — Jene Stellen: 'Wir schwiegen lang' etc. — 'Denk' an die Zillertaler — Sie werden eine Fahne tragen — Durchstrichen ist was lang mit süßem Gifte etc. etc.' — gehören zu dem Schönsten, was ich von Ihnen gelesen habe und jede ist für sich mit Wenigem von und zu, — ja wie sie steht, ein Lied. —

Das Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck besitzt aus der Zeit vor dem Kriege sechs Bände von Handschriften Gilmscher Dichtungen, Originale und Kopien aus des Dichters Umgebung, und außerdem verschiedene Sammlungen von Briefen und Poesien Gilms, die erst später hinzugekommen sind. Jene wurden dort folgendermaßen gekennzeichnet: W 4683, W 4795, W 4793, W 4794, W 5211 und W 4656 und werden hier in der Folge als M (= Museum) 1, M 2, M 3, M 4, M 5 und M 6 angeführt. M 1 (= W 4683) wurde als jenes Album mit Reinschriften Gilmscher Dichtungen, das der Verfasser auf seiner letzten Reise durch Tirol und Vorarlberg im Sommer 1863 zur Festsetzung ihrer endgültigen, für den Druck bestimmten Fassung benutzte, im 'Archiv' (152, 19 f.) genauer beschrieben. M 2 (= W 4795), ein Quartband wie die drei folgenden, aus einzelnen Faszikeln und Blättern vom Ferdinandeum zusammengestellt und in Schafleder gebunden, enthält Beiträge aus dem Nachlasse Gilms, die i. J. 1905 seinem Sohne abgekauft wurden, teils aus anderer Herkunft, die auf den betreffenden Stücken kenntlich gemacht ist, besonders aus der Abschriftensammlung Winkler, worüber auf S. 126 dieses Handschriftenbandes Näheres vermerkt ist. Die 365 Seiten sind von verschiedener Größe und bieten meist Abschriften von Zyklen oder Reste von solchen; in Gilmscher Handschrift u. a. seine Gedichte eines Verschollenen, in Abschrift: Das unterbrochene Namensfest, Der erste Mai, Der Verbannte, Die Bierkneipe. M 3 (= W 4793) umfaßt auf 260 Seiten Originalmanuskripte oder eigenhändig ausgebesserte Abschriften mit einem alphabetischen Inhaltsverzeichnis, zu Anfang älteste Konzepte, doch auch spätere Überarbeitungen, von S. 153 an verschiedene Gedichte, die Jänner—Februar 1863 niedergeschrieben wurden, und Lieder, die 1844/45 in Bruneck entstanden waren. Die Abteilungen 1 und 6 der M 4 (= W 4794) stammen aus

älterem Museumsbesitz, das übrige war 1905 vom Sohne erworben worden; das erste Heft enthält eine wertvolle Handschrift 'Lieder und Bilder aus der Sommerfrische zu Natters', insgesamt ist dieser Band 400 Seiten (meist Kleinoktav) stark. Ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis erleichtert wieder die Übersicht. Die ersten fünf Dichtungen in M 5 (= W 5211) stammen von Gilm selbst (Oswald, die übrigen Lieder) und aus älterem Museumsbesitz, die anderen Teile sind fast ausnahmslos 1905 vom Sohne abgekauft worden. M 6 (= W 4656) enthält auf 16 Seiten eine sorgfältige Reinschrift des Sonettenkranzes für J. R. v. Kern.

M 5 bietet als erstes Stück die einzige bekanntgewordene Eigenhandschrift Gilms des 'Oswald', und zwar auf 20 weißen Doppelblättern, die aus 11 Folioblättern durch Zusammennähen in der Mitte zu einem Heft zusammengefaßt wurden. Darüber ist vorn und rückwärts je ein unbeschriebenes Deckblatt geschlagen. Auf die Vorderseite hat eine spätere Hand (Hermann Sander oder Ludwig v. Hörmann?) 'Oswald' und eine Signatur geschrieben. Ursprünglich war auch Seite 4 leer. In diese erste Reinschrift des Fragments hat Gilm später in eiliger Schrift mit Tinte (= M 5 a) und noch später mit Bleistift (= M 5 b), oft schwer leserlich, Änderungen eingetragen, vieles gestrichen und mehrfach überschrieben. Gegenüber jenen Teilen des Dramas, welche Gilm an Steub am 5. Oktober 1844 mitteilte (Vers 372—88, 393—400, 455—58, 462—70, 475—82, 484—89, 494—501, 502—520, 527—29, 678—84, 699—707, 551—57, 562—66), weist diese Handschrift schon einzelne Änderungen auf. Sie decken sich nur selten mit jenen Lesarten, die Gilm vermutlich erst später in dieser Reinschrift angebracht hat.

M 2 enthält auf Seite 262—81 eine von dem selbst dichterisch tätig gewesenen Gilm-Verehrer und Ferdinandeums-Sekretär Anton R. v. Schullern (s. Archiv 152, 24 f.) besorgte Abschrift des Oswald-Fragmentes auf weißem Papier fast gleichen Formats wie Gilms Original. Sie hält sich an eine Vorlage, die sich meist mit M 2 deckt, wenn Schullern nicht überhaupt nur M 2 vorgelegen ist und er nur aus eigenem Flüchtigkeiten ausgebessert und anderes frei sich zurechtgerichtet hat; dafür spricht, daß er etliche Varianten zwischen M 5 und M 5 a oder b in Anmerkung anführt, etliche in M 5 schwer leserliche Korrekturen ausläßt und an deren Stelle ein Fragezeichen setzt (z. B. Vers 202 u. 204) und seine Anmerkungen auf S. 278—80 auf ein Original verweisen, das mit den Angaben der Namen und Verwandtschaftsverhältnisse der im Drama auftretenden Personen wechselt, was bei M 5 und seinen Varianten genau zutrifft. Im Besitze der Familie von Schullern kam bisher keine Handschrift des Oswald-Dramas zum Vorschein, desgleichen befindet sich keines unter

den Kink-, den beiden Brunecker, den Petzer- und Vanoni-, Lentner-, Steub-, Streiter-, Eigner- oder Hinghofer-Handschriften. Ältere Manuskripte, wie die aus dem Besitze der Frauen Seeber und Dobler, kommen für ein Drama Gilms überhaupt nicht in Betracht. Es ist also mit der Auffindung eines weiteren oder gar vollständigeren Manuskriptes nicht mehr zu rechnen. Und da Gilm selbst am 29. November 1844 erklärte, er habe das begonnene Trauerspiel im Unmut ins Feuer geworfen, müssen wir zufrieden sein, daß die vermutlich erste Reinschrift auf uns gekommen ist.

Bei dem geschilderten Zustande der Handschriften erübrigt sich wohl jede weitere Begründung, weshalb dem folgenden Drucke die Reinschrift von M 5 zugrunde gelegt und die Änderungen an dieser Handschrift (M 5 a und M 5 b) und die Abweichungen gegenüber den Zitaten im Briefe Gilms an Steub (St) und der Handschrift Schullerns (M 2) als Lesarten berücksichtigt sind. Verschiedene Verschreibungen Gilms in der Reinschrift (wie Vers 200: steigenden statt: steigende; 350 fehlt: Werner; 410: Erd' es statt: Erde' es; 515: Werner statt: Oswald) sowie Rechtschreibung und Satzzeichen sind berichtigt, die weitergehenden Flüchtigkeiten des Dichters jedoch im Gegensatz zu Schullern unberührt gelassen. Ob Gilm an die Vollendung des Dramas bei Durchführung der Korrekturen in M 5 noch dachte? Er läßt im neuen Verzeichnis der auftretenden Personen schon jene aus, die im Fragment nicht vorkommen, während er ursprünglich noch einen Polizeikommissär und Diener vorgesehen hatte.

Oswald.

[S. 3] **Personen:**

Präsident
Gräfin, Amalie } Schwestern
Luise
Oswald von Eichen
Werner
Constanze
Ein Polizeikommissär
Diener

[S. 5] **I. Akt.**

Schloßpark.

(*Luise. Amalie.*)

Luise. Wenn du so läufst, so komm' ich dir nicht nach.
Amalie. Mich treibt es fort. Ich kann nicht Rede stehen
Den nimmermüden Fragen dieser Bäume,
Dem lauten Vorwurf meiner Lieblingsblumen.
O jetzt, Luise, jetzt weiß ich, warum,
Weiß ich, wozu die Rosen Dornen tragen.
Luise. Du machst mir Angst. Sei ruhig, setze dich!
Es wird vorübergehen, ganz gewiß.
Die frische Morgenkühle griff dich an.
Wie hast du dich gefreut auf diese Tage!

Wie froh und frei verließen wir die Stadt.
Hier fand ich dich, Amalie, hier, hier
Hat unser Herzensbündnis sich geschlossen —
Du weinst, Amalie?

[S. 6] *Amalie.* Laß mich!

Luise. Nicht eher,
Als bis ich weiß, wem diese Tränen gelten.

Amalie. Den Tagen meiner Kindheit, dir, Luise.
Schon sind mir alle Blumen gram geworden,
Und bald werd' ich auch dich verlieren müssen.

Luise. Amalie!

Amalie. Er duldet neben sich
Nichts Fremdes, nicht die Natur, nicht dich,
Nicht Gott ... Ich hab' sein stolzes Herz erobert,
Doch an des Sieges Preis darf ich nicht denken.

Luise. Nein, nein, mich zähle nicht zu seinen Toten.
Du bist so steile Pfade nie gewandelt,
Der Freundschaft nie bedürftiger gewesen.
Sieh, du bist krank, wahrhaftig krank;
Denn die Gesundheit hat nicht solche Träume. —
Ich laß dich nicht, Amalie!

[S. 7] *Amalie.* Vergib!
Es war ja nur die Furcht, dich zu verlieren,
Was des Verlurstes Tränen mir erpreßte.
Verlaß mich jetzt nicht, Luise! Hab' Geduld
Mit diesem armen, rätselvollen Herzen.
O könntest du in deine Seele nehmen
Mein ganzes, schweres, drückendes Geheimnis!
Du kannst es nicht, nein, nein! Fast möcht' ich glauben,
Die Welt hat keinen Raum dafür.

Luise. Ist nicht
Das Herz viel größer als die Welt?

Amalie. Wer sagte
Dir das? Wann hast du die Unendlichkeit,
Die zwischen Höll' und Himmel liegt, ermessen?
Hast du geliebt?

Luise. Ich liebe dich, Amalie.
Wir waren ja die Unzertrennlichen,
Zwei gleichgestimmte Saiteninstrumente,
Die abends unter Blütenzweigen hangen.
Wenn sanft berührt des einen Saiten tönen,
Den Schwesterton das andere erwidert.

[S. 8] Und die Natur mit schweigendem Entzücken
Lauscht der Musik — des Tons geheimer Liebe. —
Was kann dein Herz, Amalie, bewegen,
Das nicht das meine nachempfinden könnte?

Amalie. Doch laß auf einem deiner Instrumente
Den Meister spielen, laß Gedanken kühn,
Titanenträume schrecklich überbietend,
Durch alle Saiten rasen, laß den Schmerz
Der Welt, den stummgebornen, zwar leise,
Doch herzbezwingend, wie ein süßes Klagen,
Durch alle Saiten weinen — ach, Luise,
Wie dann? Die arme Schwestersaite
Wird keinen Seufzer in das Chaos hauchen,
So wenig als des breiten Donners Stimme

Ihr auch nur einen leisen Ton entlockte.
Luise. Und Oswald ist der wunderbare Meister,
Der unsrer Herzen Harmonie zerstörte?
Amalie. Erinnre dich, Luise, wie wir oft
Dem Strome der Zeit, dem ausgetretenen,
Auf unsrers Glaubens hoher Warte folgten!
[S. 9] Wir waren Kinder, die des Sturms sich freu'n,
Der bald das Schiff mit seinen Herrlichkeiten
Ans Ufer werfen wird. Erinnre dich,
Wie wir den Flügelschlag der freien Geister
In unsre Paradiese niederlenkten,
Wie wir den Trotz in den Prometheusfragen
Mit unsrer Herzen Unschuld niederwarfen
Und uns des Spieles freuten, weil wir siegten.
So waren aller unsrer Dichter Werke
Uns Schaugerichte, die das Aug' erfreuten,
Doch nicht das Blut des Herzens uns zersetzten,
Die nicht den Felsen unsers Glaubens stürmten,
Bis ich aus s e i n e m Auge trank den Strahl,
Vor dem die lichtentwöhnte Welt geblendet
Gleich einem Trunknen taumelt. Ach, Luise,
Bis der Erkenntnis Frucht er mir gereicht,
Bis er die Zeit zur Mutter mir gegeben,
Unsel'ger Tausch! Sonst sah den Abendstern
Ich niemals ohne Tränen; denn dort müssen
Die Seelen alle wandeln, Paradiese
An Paradiese grenzen; denn sein Licht ist grün,
Wie Rebenlaub, durch das die Sonne schimmert.
O Mutter! Mutter! Wenn der Engel Augen
[S. 10] Den schmerzgemischten Trank der Tränen kennen,
So wirst du weinen über mich. Und du, Luise,
Wirst dies himmelleere Herz nicht lieben können,
Das keinen andern Gott mehr kennt als ihn.
Luise. Du täuschest dich! Des Herzens Aufruhr mag
Die Marken der Natur zwar überfluten,
Sie bleiben doch. Es haben Mann und Weib
Wie Land und Meer urewig feste Grenzen;
Doch wie des Sturms gewaltige Empörung
Die scharf geschiednen Elemente mischt,
So haben dich der Liebe Frühlingsstürme
In das Gebiet des Mannes hingetrieben. —
Amalie! Wenn jene Winde schweigen,
So rinnen still die Fluten wieder ab.
Klar liegt die See, und in die reinen Wasser
Kehrt jeder Stern des Himmels wieder ein.
Amalie. Du kennst den immer stillen Teich, Luise,
Der unser Schloß, die grüne Flur, die Bäume,
Die Rosen alle, die ihn rings umblühen,
Auf seiner klaren Fläche widerspiegelt.
So treu, so frisch, daß kaum das Auge kann
[S. 11] Das Reich der Fluten von der Erde trennen;
So hab' ich s e i n e Seele aufgenommen,
So bin ich seines Geistes Spiegelbild.
Könnt' ich es sein, wenn ich nicht ruhig wäre?
Luise. Du bist es nicht, so wenig als das Meer,
Das ohne Sturm, doch immer ebbt und flutet.

Erheitre dich, genieß' des Sommers Freuden,
Du hast ja selbst zur Trennung eingewilligt
Und dich zu meiden heilig ihn verpflichtet.
Schwer mag es sein —

Amalie. Ihm ist es leicht, sehr leicht,
Atome wiegen schwerer!

Luise. Wie?

Amalie. Sonst wäre
Er hier.

Luise. Du hoffst?

Amalie. Nein, nein.

[S. 12] Zweite Szene.

(*Luise. Amalie. Werner.*)

Werner. Sind Sie allein?

Amalie. Gott! Luise — Oswald ist hier?!

Werner. Seit gestern abends, Fräulein!
Ich konnt' den Stürmenden nicht länger halten.
Hier ist er selbst.

Dritte Szene.

(*Oswald. Amalie.*)

Oswald. Amalie, ich konnte
Nicht anders.

Amalie. Herr von Eichen!

[S. 13] *Oswald.* Nicht den Blick.
Nicht diesen strengen Blick.

Amalie. Ich ließ mir sagen
Der Männer Wort ist heilig, Herr von Eichen.
Verzeihen Sie, ich hätt' es wissen können,
Daß gegen uns nie Eure Regel gelten!
Doch Sie —

Oswald. Amalie!

Amalie. Was wollen Sie?
Erklären Sie mir diesen Überfall!

Oswald. Erklären? Ich? Die ewigen Gesetze
Die unsers Geistes freie Willkür regeln,
Die Linien der Weltsysteme zeichnen?
O, die Erklärung fordern Sie von dem,
Der mir das Müssen in die Brust geschrieben.

Amalie. Ein Meisterstück poetischer Erfindung!
Was Euch gefällt, was Euren Sinnen schmeichelt,
Nennt Ihr Gesetze der Notwendigkeit.
Ihr glaubt Euch frei, weil Ihr den Herrn gewechselt?
O kehrt zurück zu Euren alten Göttern,
Sie waren gnädiger als Euer „Ich".

[S. 14] *Oswald.* O nicht umsonst hat die vergangne Woche
Mir siebenfache Ewigkeit geschienen.
Denn ew'ge Nacht muß an der Sonne trinken,
Bis ihrer Strahlen Lichtmeer ausgetrunken,
Und ew'ger Winter an dem Herzen frieren,
Bis heiße Liebe so erkalten kann ...
Sie schweigen? Wenden Sie die lieben Augen
Nicht ab von mir. Sie wissen, ich verstehe
Nicht hauszuhalten mit des Geistes Gaben.

Verpraßt sind die Erinnerungen alle —
Ein Bettler bin ich, der von Not gezwungen
Um eine Gabe fleht und dann zufrieden,
Daß, obdachlos, in kalter bittrer Nacht
Er nicht verhungern muß auf feuchter Erde
Ins Elend weiter wandert ...

Amalie. Quälen Sie!
Nicht, nicht! O daß Sie ruhig wären.

Oswald. War ich es nicht? Der Tod ist nicht so ruhig,
So still, so lebensatemleer wie ich
An jenem Wagen stand — ich hob Sie nicht hinein,
Ein andrer tat's, ich nahm das letzte Wort
Aus Ihrem Munde nicht — ein andrer nahm's.
[S. 15] Aus allen Händen flogen Blumensträuße,
Daß sie die letzten Grüße wiederholen,
Wenn längst im Ohr das Lebewohl verklang.
Nur nicht aus meiner Hand, Amalie!
Und dann Ihr letzter Blick, der allerletzte,
In dem die Reiselust sich mit dem Schmerz —
Ach, Scheiden schmerzt — um eine Träne — stritt!
Amalie! Und wären jene Pferde
An meine Glieder angespannt gewesen,
So wie man einst Verbrecher hat zerrissen,
Ich hätte nicht mit größrer Seelenangst
Auf ihrer Hufe Regung lauern können.
Und ruhig stand ich da, ging ruhig heim,
Ging ruhig selbst an Ihrem Haus vorüber,
Das, seine Jalousien zugeschlossen,
Mit einer Leiche Lächeln mich begrüßte.
Es war ja seine Seele ausgezogen.
Und ruhig war's wie ich. Amalie,
Und diese Ruhe können Sie mir wünschen?

Amalie. O schweigen Sie von dem! Sie ahnen nicht,
Mit welchen Dolchen Sie mein Herz zerrissen.

Oswald. Nicht daß mein Wort ich brach — daß ich es gab,
Daß das Unmögliche zu tun ich mich
Vermaß, mit Ihren Augen kämpfen wollte,
[S. 16] Die schwache Erde mit der Kraft der Sonne,
Das ist die Schuld. Will mir die Siegerin,
Daß sie in diesem Kampf gewann, vergeben?

Amalie. Wohl mir, wenn's keine andern Fragen gäbe,
Die, Antwort heischend, meine Seele quälen,
Und, nie befriedigt, immer wiederkehren.
O daß ich Ihnen glauben könnte! Glauben
Mit jener felsenfesten Zuversicht,
Wie Heilige an ihren Heiland glaubten.

Oswald. Ja, freilich! Bin ich doch ein Mann! Nicht wahr,
Man sagte Ihnen, daß der Männer Liebe,
Der steigenden Rakete gleich, die Sterne
Gen Himmel wirft, und dann erlischt. —
Amalie, und wer kann's weiter bringen?
Wohl dem, der unter Sternen einst erlischt,
Und nicht im Sumpf, dem Irrlicht gleich, verendet.

Amalie. Nein, das ist nicht der Name meiner Angst,
Die meine Seele preßt. Ich denke gut,
Wahrhaftig gut von Ihnen, Herr von Eichen.

Doch etwas, kalt gespenstig, grauenvoll,
In wesenlose Schatten eingehüllt,
Steht zwischen mir und Ihnen —

[S. 17] *Oswald.* Nichts, Amalie,
Als jenes dunkle Drängen zur Entfaltung,
Die Mahnung des Gefühls, am Sonnenlichte
Den taugestickten Fächer auszublättern.
Auch mich treibt's allgewaltig zur Entscheidung,
Wie Engelsruf der Särge Deckel öffnet,
Wie Frühlingshauch die Blumenknospen sprengt,
Wie der Gedanke schnell ein Volk entfesselt,
Zerreißt die Liebe selbst sich jene Bande,
Die Menschenregel sündhaft, unnatürlich
Um ihre ewig freien Arme schlang.
Ich liebe Sie! Mit dem dreifalt'gen Worte
Tret' siegend ich der ganzen Welt entgegen.

Amalie. Doch möchte sie uns nicht entgegentreten!
Ich will es glauben, weil's mich glücklich macht,
Daß Sie das Höchste für mich wagten, daß,
Was treue Liebe je getan, gelitten,
Auch Sie zu leiden und zu tun vermöchten.
Denn alles Große reizt den Mann! Doch wie,
Wenn seiner Größe sich der Feind entäußert,
Wenn an dem Siege keine Lorbeern hängen,
Wenn Jahr um Jahr der Trennung und des Meidens
In Millionen Teilchen sich zersplittert,
Der Schmerz sich ins Unendliche verdünnt,

[S. 18] Die Sehnsucht, die ein Gott nicht ganz ertrüge,
Sich in Sekunden teilt, von denen jede
Ihr angebornes Recht zu Lust und Freude
Zwar leise nur, doch immer wieder fordert,
Wie denn? Das Roß fliegt stolz zur Schlacht,
Doch eine Schar von Mücken wirft es nieder.

Oswald. Amalie! Erst lassen Sie die Liebe,
Die schüchtern noch die legitime Krone
In einem Kranz von wilden Blumen birgt,
Als Königin vor alle Menschen treten,
Amalie! Nenn' dich erst Dichterbraut!
Mit dem Besitze wächst die Zuversicht.
Wir glauben gern, was alle Menschen glauben,
Noch heut will ich mit Ihrer Schwester sprechen.

Amalie. Ja, tun Sie es —

Oswald. Noch diesen Morgen!

Amalie. Oder
Vielleicht am Abende, im Ballsaal ist
Musik, Sie kommen doch, da wird sich leicht
Gelegenheit zur Unterredung finden.
Ich werde mich an meinen Oheim halten.

[S. 19] **Vierte Szene.**

(*Amalie. Oswald. Luise. Werner.*)

Luise. Der Präsident!

Werner. Schnell fort durch die Allee!

Oswald. Mit Sternenaufgang sehen wir uns wieder!

Luise. Du glühst, Amalie, mach' einen Gang
Durch deine Blumenbeete.
Amalie. Treue Seele!

Fünfte Szene.

(*Präsident. Luise.*)

Präsident. Das ist gelungen! War auch schwere Arbeit,
Den ganzen Schwarm mit einem Schlag zu treffen.
Nun schreibt und singt und poltert vom Katheder!
Wohl! Eurer Adern Puls ist Ketzerei
Und Euer Atemholen Hochverrat.
Ich hab' sie eingeschnürt; aus unsichtbaren Fäden,
[S. 20] Von langen weißen Fingern still gesponnen,
Wob ich das Netz, das schon ganz andre Arme
Gefesselt hielt ... Sieh da, Luise!
Luise. Ich will
Nicht stören, Exzellenz! Ich sehe, Sie sind
Beschäftigt.
Präsident. Gewesen, Kind, gewesen.
Erquicklich in den Morgenstunden ist
Die Arbeit — die gelang. — Doch das, mein Kind,
Verstehst du nicht. Was gibt's zu lachen, he?
Luise. Nun, daß ich nichts verstehe, macht mich lachen.
Unwissende sind immer heitrer Laune.
Präsident. Da hast du recht. Ich wollte Großes wetten,
Du weißt nicht, wer ein Liberaler ist.
Luise. Ich meine doch!
Präsident. Wer denn?
Luise. Ich denk', ein Mann.
Präsident. Was da, ein Mann? Ein Giftbaum ist's, in dessen
Verpesteter Umgebung jede Tugend,
[S. 21] Religion und Vaterlandsliebe
Erstirbt — mit einem Wort, ein Ketzer!
Luise. Dann ist's nicht gar so Schlimmes, Exzellenz.
Auch Schiller war ein Ketzer, unsrer Schiller,
Den jedes deutsche Mädchen heilig hält.
Präsident. Ja, ja, ich weiß, Ihr seid den Dichtern hold.
Die Biene mag aus einem Unkraut auch
Den kleinen Tropfen Honig saugen. Doch
Der Landmann reißt es aus, wo er es findet —
Genug von dem!
Diener. Das Frühstück ist bereitet.

Sechste Szene.

(*Präsident. Gräfin. Amalie. Luise.*)

Amalie. Da, lieber Oheim, seh'n Sie diese Nelke!
Heut aufgeblüht, die erste ihresgleichen.
Sie hat noch keinen Namen, lieber Oheim,
Sie taufen sie, nicht wahr, und du, Luise,
Bist Patin.
Präsident. Eine schöne Blume.
[S. 22] *Gräfin.* Sehen Sie,
Das eine weiße Blatt und nur am Rande
Den purpurroten ausgezackten Streif — —

Amalie. Als wär' um eines Dulders blasses Antlitz
Der Dornenkronen blutigste gewunden.
Präsident. Und welches ist die blutigste? Sprich!
Amalie. Die sich um Dichterschläfe flicht.
Präsident. Wer sagte
Dir das?
Amalie. Ich hab's gelesen.
Präsident. Wollte Gott
Es wäre so.
Gräfin. Nun denn, so sei's ein Dichtername. Oheim,
Sie kennen unsern alten Minnesänger
Oswald von Wolkenstein. Was sagen Sie,
Wenn wir die Nelke Oswald nennen würden?
Luise. Wie schön! Und wo sie blüht, wo sie, still duldend,
Die blutbefleckte Krone trägt, da denke
[S. 23] Man auch des Dichters in Tirol, da werden
Die Lieder heimisch, die sein Vaterland,
Das undankbare, längst vergessen hat.
Präsident. Nein, wählt Euch einen andern Namen, diesen
Soll keine Blume tragen, diese reine
Am wenigsten.
Gräfin. Warum?
Amalie. Mein Gott, Luise!
Präsident. Das Lied hier, das verruchteste von allen,
Das je aus eines Gottesleugners Mund
Geflossen ist —
Gräfin. Von Oswald Wolkenstein?
Präsident. Nein, nein, Kinder, der hat's nicht gesungen.
Er war zwar auch ein Protestant, war auch
Roms Priestern gram, doch seine Lieb' zur schönen
Kastilianerin war größer noch
Als seine Ketzerei. Bei Weibern, ja,
Meinthalb bei Königinnen, sing' ein jeder,
Der Lust zum Singen hat —
Amalie. Wenn er es wäre?
Luise. Sei stark, Amalie!
[S. 24] *Präsident.* Ein anderer Oswald!
Oswald von Eichen nennt man als Verfasser.
Gräfin. Unmöglich!
Amalie. Meine Ahnung.
Präsident. Fluch der Schmach!
In meinem Hause war der Protestant,
In meinem eignen frommen Haus! He, Kinder,
Ihr habt doch nie ein Wort von ihm gesprochen?
Amalie. Es ist sein Blut und Oswald sollst du heißen.
Luise. Sei stark, Amalie.
Gräfin. Sie machen mich
Neugierig.
Präsident. Hätt' ich einen Sohn, ich wüßt'
Ihn lieber eines Mordes schuldig, als
Des Liedes nur verdächtig —
Amalie. Gräßlich!
Gräfin. Und
Ist Oswald Eichen wirklich der Verfasser?
Präsident. Verbürgt ist's nicht, doch sagt man's für gewiß.
[S. 25] Mir wäre leid um diesen jungen Mann,

Wenn man mit Ketzern Mitleid haben dürfte.
Er hat sich selbst vernichtet, und er kann
Ohn' Aufschub sich zum Sterben niederlegen,
Wenn er nicht will die weite Welt durchbetteln.
In diesen Bergen gibt's kein Brot für ihn,
Nicht eine Hütte mehr für Protestanten.
Und flieht er auf der Felsen höchste Spitzen,
Auch droben steht ein Kruzifix und weist
Mit ausgestreckten Armen in die Fremde.

Amalie. Oswald, ich folge dir!

Präsident. Nun hört und schaudert!
„Es geht ein finstres Wesen um."

Luise. Mein Gott, Amalie!

Präsident. Was ist?

Luise. Sie stirbt.

(Ende des ersten Aktes.)

[S. 26]

II. Akt.

(Promenadenplatz. Im Hintergrunde erleuchteter Ballsaal. Musik in der Ferne. Nacht.)

Erste Szene.

(*Oswald. Werner.*)

Werner. So bist auch du für uns verloren?

Oswald. Ja.

Werner. Wie schön hat es gebrannt am Horizonte!
Wir nahmen es für Morgenrot. Doch, ach,
Es war der letzte Gruß von einer Sonne,
Die sank und nimmer wiederkehrt.

Oswald. Noch immer nicht und acht Uhr schon vorüber!
Es muß schlimm stehn mit ihr. O Fluch dem Tag,
An dem das Lied aus meiner Seele floß!

Werner. Das Höchste hinzugeben für ein Mädchen!

Oswald. An meinem Herzen saugen die Sekunden,

[S. 27] Blutegeln gleich, und ob dem seltnen Fraße
Vergessen sie die Ewigkeit.

Werner. Oswald,
Wo bist du jetzt?

Oswald. Ich habe sie getötet.

Werner. Sprich, wen?

Oswald. Wen? Hätt' ich einen Feind erschlagen,
Glaubst du, ich zitterte?

Werner. So rede doch!

Oswald. Mein Jesuitenlied fliegt durch die Stadt.

Werner. Ich weiß.

Oswald. Und schon errät man den Verfasser.

Werner. Mich wundert's nicht.

Oswald. Der Präsident ist wütend!
Als er in ihrer Gegenwart mich schmähte,
Mit all dem Haß, wie uns die Frömmler hassen,
Mit Kot nach meinem Namen warf, da brach
Amaliens Herz — sie sank —

Werner. Oswald, du kannst
Nicht mehr zurück.

[S. 28] *Oswald.* Frohlocke nicht, mein Freund.

Werner. Du kannst nicht mehr zurück; es hat dies Lied
In dir den Adler aller Welt verraten —
Sie werden ihm die Flügel binden; Ringe
Ihm an die Füße legen, deren Klauen
Den Blitz auf ihre Häupter werfen sollte.
Fürwahr, ein Anblick, daß die deutschen Brüder
Sich des verwandten Blutes schämen müssen,
Des Blutes, das gewürzt vom Duft der Blumen,
Erfrischt vom reinen Quelle dieser Berge,
Zum gallenschwarzen Brei gerinnen konnte. —
Da, seht den stolzen, königlichen Adler,
Der Götter Liebling, eingestaut im Käfig,
Im sonnengierigen Auge stummen Wahnsinn,
Wie sie mit ihren wallenden Gewändern
Den Kerker ihm umhängen und zur Warnung,
Damit Tirol nicht seiner Schmach vergesse,
Den schwarzen Vorhang jährlich einmal lüften. —
Oswald, sei frei! Du bist es, wenn du willst,
Und rette dich zugleich mit deinem Lande!

Oswald. O schweig!

Werner. Nein, rütteln will ich dich, du Träumender!
Erwach, erwach! Oswald, nicht dir gehörst du an,
Du bist des Vaterlandes Eigentum —
[S. 29] Das Lied ist dein Beruf. Wir schwiegen lang;
Denn einer großen Tat Erinnerung
Half uns der Ruhe träge Zeit verkürzen.
Nun aber schleicht ein Feind um unsre Berge,
Ein anderer, gefährlicher als jener,
Weil dessen Glieder nicht verwundbar sind
Mit jenen Waffen, die wir gerne führen.
Wärst du der Feige, der die Zeit verträumte,
Wenn wieder singend Blei von dem Granite
Geglättet niederfiele, wenn die Jugend,
Zu stolz, den Ruhm zu erben, eigne Kränze
Von immergrünen Fichten reißen würde?
Wie mancher Jüngling wand in jenen Tagen
Sich aus den Armen seiner Braut, und floß
Auch eine Träne, wohl, schön steht dem Manne
Die glänzende Betätigung der Liebe.
Muß ich dich, Oswald, an den Tag erinnern,
Wo wir im rauhen Alpentale
Die greise Braut des Schützenjünglings fanden?
Sie saß auf seinem Grab — es hatte sie
Der Tod vermählt, hier war ihr Tisch, ihr Lager.
Die Gattin, sprach sie, weicht nicht von dem Gatten.
Sie haben ihn aus diesem Arm gerissen,
Vor meinen Augen ihn erschossen. Diese Hand
Grub ihm das Grab — und frische Alpenblumen
Und Gras und Kräuter legt' ich auf sein Antlitz,
[S. 30] Damit die schwarze Erd' es nicht besudle,
Damit der schwere Stein es nicht zerdrücke.
So ist er drunten schön und jung geblieben,
Und ich bin oben alt und häßlich geworden.
Und alles dieses sagte sie so heiter,
Mit solchen stolzen, liebeglühenden Augen,
Als wäre sie die jüngste Braut im Tale. —

Nun, Oswald! Schlag die Augen nur zu Boden;
Denn deine eignen Worte richten dich,
Die damals du den Bergen zugerufen:
Frei wären wir im Glauben und im Handeln,
Wenn jeder Mann gleich diesem Weibe dächte.

Oswald. Es war ein Knabeneinfall!

Werner. Freilich wohl,
Der Mann muß seine Jugendblumen alle,
Des Geistes wunderbare Blüten, erst
Zertreten, daß er Raum gewinne für
Der Leidenschaften wucherische Pflanzen.

Oswald. Sie kann ich nicht verderben. Wer vermag
Ein Engelherz zu brechen? Ich kann nicht
Mutwillig diesen reinen Spiegel trüben
Und gift'gen Wurm an diese Rosen legen.

Werner. Du kannst noch hoffen? Willst mit deinem Liede
[S. 31] Um dieses Präsidenten Nichte werben?
Was willst du, Lichtnatur, im Engelneste?

Oswald. Da lies!

Werner. Was soll's damit?

Oswald. Nun, Lied um Lied.

(*Werner liest.*)

O die Musik! Der Bäume Blätter fühlen
Der linden Luft harmonische Bewegung.
Die Sterne zittern mit. Nur dieses Herz
Will dem Gesetz der Freude sich nicht fügen.

Werner. Und das hast du gemacht und deine Muse,
Das freie, wilde, waldgeborne Mädchen,
Ist über Nacht zur Kupplerin geworden,
Mit roten Augen, welche Eiter triefen?

Oswald. Was schmähst du mich? Das Lied — dank Genius! —
Ist Balsam für Amaliens Todeswunde.

Werner. Der Himmel, Oswald, gab dir Licht wie keinem.
Es ist die einz'ge Waffe für den Feind,
Nimm es und leuchte deiner Braut zur Kammer.
Dann lösch' es aus, sie werden dich nicht stören,
Sie werden sorgsam jegliches Geräusch
Von dir entfernen, damit ja kein Laut
Aus deinen süßen Träumen dich erwecke. —
[S. 32] Süß schläft's sich in der Nacht — und dann ins Grab.
So weißt du nichts vom Leben und vom Sterben.
In Finsternissen gibt es keinen Wechsel. —
Doch einmal wird es leuchten auf den Bergen;
Denn jedem Land und jedem Volke ist
Ein Tag beschieden. Wenn dann alle Sünden
Der Nacht ans Licht der Sonne treten müssen,
Dann wird man auch das lorbeerarme Grab
Des Dichters finden, der sein Lied verkaufte.
Ein anderer, freidenkender wie du,
Wird deiner Liebe schwarzes Märlein singen
Und kein Tiroler Mädchen wird es glauben.

Oswald. Sag, was du willst, es reizt mich nicht.

Werner. Wie oft
Fuhr's wie ein Wetterschlag durch deine Seele,
Wenn draußen sie das liederarme Land
Verhöhnten und mit ihrer längern Kette

Sie prahlten und mit Sklaven-Schadenfreude
Mitleidig uns bedauerten? Viele Lieder,
Wie selten eins durch deutsche Eichen schmettern,
Hat dieses Zornes wilde Glut geboren,
Gib sie heraus!

Oswald. Wenn einst Amalie
In dunkler Erde schlummert, fordre sie.

[S. 33] *Werner.* Gib sie heraus! An deines Geistes Funken
Wird manches kleine Lichtlein sich entzünden,
Und hell wird's plötzlich werden, mögen sie
Auch noch so fest die Augenlider schließen.
Der lichtgereizte Nerv wird's ihnen sagen:
Hier ist kein Bleiben mehr.

Oswald. Sie werden bleiben!
Mit keinem Liede wirst du sie verjagen,
Mit keinem Hauch ihr steinern Haus verblasen.
Umsonst hätt' ich mein Leben hingeopfert
Und mit dem meinen auch das ihre.

Werner. Nein!
Sie wagen nicht, ein Haar von dir zu krümmen,
Und wenn sie's wagen, sind wir auch gerettet,
Und deine Tat gewinnt dir eine Krone.
Ist erst dein Fluch in ihre weißen Wangen
Wie Grabesschrift in Marmor eingehauen
Und raucht Tiroler Blut von ihren Händen,
Dann gibt es keine Blume mehr im Land,
Die nicht in stillen Nächten Aufruhr predigt. —

Oswald. Du träumst. Denk an die Zillertaler, Freund!
Wer achtete auf ihre Tränen? Noch
Steht ihrer letzten heißen Blicke Brandmal
In ihrer Berge wie auf Mörders Stirnen
Der Sünde rotes Zeichen eingebrannt.

[S. 34] Ich kenne einen anderen Messias:
Die Zeit, sie tut es ohne Schmerzen, ohne Wunden.
Was wir mit allen Qualen nicht vermöchten.
Siehst du sie nicht, geflügelt und gepanzert,
Mit jedem Jahr nach neuen Waffen langen?
Siehst du sie nicht im Mark der Berge graben,
Den Sternenbahnen unermüdet folgen,
Und wo ein Funke glimmt im Weltenraume,
Ihn still und heimlich an die Lampe legen,
Die leuchtend einst am Himmel glänzen soll?
Auch meine Lieder, Werner, wird sie finden.
Doch Wahnsinn wär's, der sicher Zögernden
Vorauszueilen und im Übermute
Die Frucht zu brechen, eh' sie zeitig ist.
Erst muß im Haupt sich der Gedanke bilden,
Eh' sich das Glied — und wir sind Östreichs Arm —
In denkender Bewegung kann erheben.
Wir müssen Österreicher werden erst
An Mark und Bein, an Körper und an Bildung,
Eh' wir im Geist Tiroler werden können. —
Drum rühr' mir meine Liebe nicht mehr an,
Laß leben mich! Das Glück des einzelnen
Muß mit der Zeiten Fortschritt sich vertragen.
Der Schöpfung Endzweck ist Glückseligkeit. —

Doch hab' ich schon zu lang mit dir geplaudert.
Es war der letzte Blick in meine Jugend,
Der Abschiedskuß von meinen Jünglingsträumen.
[S. 35] Sie wird es mir vergeben. Doch jetzt, Werner,
Verlasse mich. Ich muß mich sammeln, muß
Das aufgejagte Blut zur Ruhe wiegen.
Schon schütteln die Minuten ihre Becher,
Mir über Leben oder Tod zu würfeln.
Sei's, wie es will — die Stunde der Entscheidung
Soll mich besonnen, soll mich ruhig finden.

Werner. Und was soll ich den Brüdern sagen, Oswald?

Oswald. Sie sollen lieben, sollen glücklich sein.
Für diese Berge wird der Himmel sorgen. —
Noch etwas, Werner. Bleib hier in der Nähe.
Schwer drückt das Schicksal oft auf unsre Seele,
Zu schwer, die Last allein zu tragen. — Werner,
Du wirst den Freund nicht in der Not verlassen.

Werner. Daß du für etwas Besseres leiden würdest!

Oswald. Nicht so! Wo treff' ich dich?

Werner. Im Tanzsalon. (Ab.)

Zweite Szene.

(*Oswald.*)

Oswald. Die Liebe ist des Lebens Sabbatfeier.
Es ist vorbei! Dir schenk' ich meine Leier.
[S. 36] Amalie! Nie sollen ihre Saiten
Den wilden Ruf zum Kampfe mehr begleiten.
Ein Kind des Zorns, hat sie in Ungewittern
Den Blitz gerufen und dem Sturm befohlen.
Nun aber folg' sie deines Auges Zittern
Und deiner Seele süßem Atemholen.
Und Freund und Feind soll diesen Liedern lauschen.
Die Waffe soll aus ihren Händen sinken,
Im sanften Zwang den Bruderkuß zu tauschen,
Der ew'gen Eintracht Lebehoch zu trinken;
Denn was der Haß gesondert und geschieden,
Das kann allein die Liebe wieder binden.
An Lichtern ist kein Mangel mehr hienieden.
Die Luft kann leuchten und der Stein kann zünden —
Wohl aber an Vereinigung und Frieden.

Dritte Szene.

(*Gräfin, Oswald.*)

Gräfin. Ich ließ Sie warten, Herr von Eichen!

Oswald. Gräfin,
Des Herzens Sprache ist nicht leicht zu sprechen,
Ich hab' sie Männer kindisch stammeln hören,
Drum übt' ich mich indessen mit den Blumen,
[S. 37] Hab' von den Sternen Unterricht genommen.
In kurzer Zeit hab' ich sehr viel gelernt.
Ich liebe Ihre Schwester.

Gräfin. Heute morgen
Erfuhr ich es.

Oswald. Wie geht es ihr? O reißen
Sie mich aus dieser Todesangst! O daß

Mit solchen Unglück droh'nden Zeichen
Sich unsre Liebe offenbaren mußte.

Gräfin. Die Blume, die der Regen bleichte, färbt
Die Sonne wieder. Sind die Götter doch
Euch Dichtern hold. Amalie ist heiter.
Sie sendet Ihnen diese Nelke hier,
Die nun den Namen Oswald tragen darf;
Denn Edles soll man nur nach Edlen nennen.
Ihr neues Lied hat alles gutgemacht.
Mein Oheim ist entzückt und knüpft schon hoffend
Der guten Sache Sieg an Ihr Talent.
Als Freundin Ihrer Muse dies. Sie wissen,
Dem Idealen ist das Weib gewogen.

Oswald. O daß ein Augenblick so viele Freuden,
So viele Seligkeiten tragen kann!
Teilt diese Lust in Millionen Teile,
Legt jeden Teil auf einer Stunde Flügel
Und ein Jahrtausend ist zu wonnereich.

[S. 38] *Gräfin.* Ich hab' noch viel zu sprechen, warten Sie,
Noch ist nicht Zeit, die Rechnung abzuschließen.

Oswald. Ist sie nicht heiter? Gott, ich danke dir,
Und müßt' ich jetzt auf ewig von ihr scheiden,
Des Dankes Tränen nähm' ich nicht zurück!
Und Sie, Sie blicken gar so freundlich und so milde.
Sie gaben mir Amaliens Liebeszeichen. —

Gräfin. Amaliens Schwester möchte anders denken,
Amaliens Mutter könnte widerrufen,
Was Ihre Freundin scheinbar zugesprochen.
Ach, diese ist kein unbestochner Richter;
Doch jene stehen außerhalb des Kreises,
Der zauberisch um geistige Naturen
Gezogen mit dem Strahl der Phantasie,
Den matter leuchtenden Verstand verdunkelt.

Oswald. O reden Sie! Auf jede Frage, die
Amaliens Mutter Ihnen zugeflüstert,
Wird meine Mutter mir die Antwort geben.
Nicht wir, die beiden längst Verklärten werden
Hier über unsre Liebe sich besprechen;
Denn jede Tat, das Knospen jeder Rose,
Ist die Erfüllung himmlischen Beschlusses.

Gräfin. Ich möchte wissen, ob Sie der Verfasser
Des Liedes sind, das gleich der Bombe zündend
[S. 39] In unsre Mitte [fiel] und zum Signale
Des Kampfes wurde, den wir so beklagen?

Oswald. Ich bin's. Ich kann Sie nicht belügen, Gräfin;
Doch nehmen Sie zum Maßstab meiner Schuld
Nicht den Erfolg. Im Übermute warf
Ich einen Stein; mich lüstete zu wissen,
Wie weit die Schwungkraft meines Armes reicht.

Gräfin. Auf welcher Seite Recht und Wahrheit stehen,
Entscheid' ich nicht — vielleicht auf keiner — doch
Eins ist gewiß, und dieses ist die Sorge:
Sie werden eine Fahne tragen, Eichen,
Und eines Teiles Losung wird Ihr Lied.
In diesem Kampfe gibt es keinen Feigen,
Wo des Gedankens still gereifte Früchte

Zur Ernte winken, keinen Müßigen.
Nie werden Sie zu jener Fahne schwören,
Die kampfbereit mein Oheim jetzt entfaltet.
Klar wie die niemals trügende Bussole
Zeigt mir Ihr Aug' die Richtung Ihres Herzens.
Sie werden schweigen, das ist alles. Aber
Der Liebe Traum ist kurz, die Lust zur Tat
Läßt sich von keiner andern erlöschen —
Sie haben sich in Ihre Leidenschaft
Gleich einer Raupe sicher eingesponnen.
Doch kommt die Zeit, so fliegt der Schmetterling
Und läßt die Hülle, die ihn schützte, liegen.
[S. 40] *Oswald.* Ich will Ihr Gleichnis nicht bestreiten, Gräfin.
Die Raupe frißt, die Puppe schläft; dreimal
Verwandelt das Insekt sich, bis die Flügel
Es froh und frei ins Reich der Blumen tragen. —
Nichts folgt mehr auf die Liebe als der Tod.
Gräfin. Wenn Sie kein Dichter wären! Ach, wie lange
Kann eine Rose mit dem Lorbeer streiten?
Ihr Sieg dauert einen Morgenaugenblick.
Wer auf des Ruhmes Pfaden wandeln will,
Zählt nie die Toten, die sein Fuß zertreten.
Wie werden Sie auf eine Blume achten,
Die zwischen Ihnen und dem Lorbeer steht?
Leicht ist zu sündigen, ist das Verbrechen
Mit einem Kranz geschmückt.
Oswald. Sind meine Träume,
Die totgeglaubten, wieder aufgestanden
In Ihrer Brust, wo neue Waffen sie
Zum letztenmal nach ihrem Sieger werfen?
Es ist umsonst! Man nennt die Liebe zwar
Die Herzbezwingerin, doch ist sie mehr.
Sie beugt, was Gott im Himmel nicht vermochte,
Der Geister Stolz zur Demut. Glauben Sie,
Kein Engel hätte sich empört, wär' damals
Des Weibes Thron nicht leer gestanden.
Gräfin. Doch
Den Spott der Freunde werden Sie nicht tragen!
[S. 41] *Oswald.* Der Dichter, Gräfin, ist des Friedens Kind,
Und singt er manchmal auch ein wildes Lied,
Ruft manchmal auch Trompetenhall zur Schlacht,
Im nächsten Augenblicke möcht' er wieder
Die Kampfbegierigen auseinanderreißen.
Versöhnung ist des Dichters Sendung. Fordern
Mein Leben Sie als Bürge meines Liedes?
Denn schweigen werd' ich nicht. Die Nachtigall
Verstummt an einem Sommerabend eher,
Wenn sie ihr Weiblein in der Nähe weiß,
Als ich. Mag's noch so dunkel um uns werden,
Welch kleiner, lichter Punkt ist nicht ein Stern
Und hat doch Raum für eines Gottes Schöpfung.
Und in dem kleinen, glänzenden Ovale,
Im Aug' Amaliens, ist Raum genug,
Mir eine eigne schönre Welt zu bauen,
Ist Licht genug, ein Dichterherz zu tränken.

Gräfin. Das ist es eben. Augen hören auf
Zu glänzen, wenn der Schaum geschlürft, auf dem
Allein die diamantnen Farben spielten.
Das Ideal ist unbrauchbar, wenn es
Der Jugend Reiz verlor; denn wie die Schönheit,
Ist Euch die Liebe nur ein Wechsel ewig.
[S. 42] Das ist's, mein Freund, das für Amaliens Glück
Mich zittern macht. Leicht ist's, ein Herz zu brechen.
Die Welt frägt nichts nach solchen Seelenmorden.
Oswald. Was nützen Schwüre, die Sie mir nicht glauben?
Der Glaube, Gräfin, ist ein Himmelslicht.
Die Sonne ist zu weit, um es zu rauben
Und zu den Sternen reich' ich nicht.
Durchstrichen ist, was mit dem süßen Gifte,
Mit Welt und Jugend in das Herz geschrieben.
Verlassen schwankt die Gondel, sturmgetrieben,
Auf der ich einst zu freien Inseln schiffte.
Die Trikolore hängt in bleichen Fetzen,
Daß sie der Salzflut bittre Tränen netzen
Gleich lebensmüden Armen von dem Mast.
Ich habe viel und heiß gehaßt.
Da war ich glücklich! Doch seitdem ich liebe,
Schleich' irr ich durch die Straßen gleich dem Diebe,
Der ohne Ruh und ohne Rast
Ein fremdes Brot für seinen Hunger sucht,
Der Nacht sich freuet und der Sonne flucht.
Gräfin. Ich habe ähnliches erlebt. Nun denn, es sei,
Ein Oswald spricht für Sie, den Sie nicht kennen,

[*Ende der Seite.*]

Anmerkungen und Lesarten.

[1] Literaturangaben in: Gelbe Hefte II (1925), 53/54 und 69/70.

[2] H. Gsteu, Geschichte des Tiroler Landtages von 1816 bis 1848, in: Tiroler Heimat I (Innsbruck 1927), 77—170.

[3] I. E. Wackernell, Beda Weber 1798—1858 und die tirolische Literatur 1800—1846, Innsbruck 1903, 210 ff. — Ders., Ludwig Steub, Adolf Pichler und der Tiroler Sängerkrieg, in: Forschungen u. Mitteilungen z. Geschichte Tirols u. Vorarlbergs XIII (Innsbruck 1916).

[4] Das Sammelwerk 'Tiroler Ehrenkranz, Männergestalten aus Tirols Vergangenheit' (Innsbruck 1925) enthält ein Lebensbild Jos. v. Giovanellis mit Angabe Gottfried von Giovanellis als des Verfassers, der aber dafür nicht haftbar gemacht werden darf.

[5] Vgl. den Nachruf auf Gottfr. v. Giovanelli in der Südtiroler Heimatschrift 'Der Schlern' X (Bozen 1929), 278—280.

[6] Der Marienberger Benediktiner Albert Jäger, Professor am Gymnasium in Meran, damals Erzieher der beiden Söhne des Landesgouverneurs, später Univ.-Professor in Innsbruck und Wien, hatte unter dem Vorsitze des Vorstandes Graf Clemens Brandis im Museum Ferdinandeum am 8. und 13. März 1844 einen wissenschaftlichen Vortrag über die kulturellen Zustände in Tirol während des 17. und 18. Jahrhunderts gehalten und darin auch die Tätigkeit des Weltklerus und der Jesuiten jener Zeit unter Hervorhebung krasser Fälle, die der Brixner Diözesanhistoriker Sinnacher in seinem neunbändigen Werke veröffentlicht hatte, einer scharfen Beleuchtung unterzogen. Teils war die Zuhörerschaft außerstande, das Vorgebrachte sachlich auf-

zunehmen, teils benutzten Gegner der Jesuitenberufung die Gelegenheit, Vergangenes als Urteil über die jetzige Lehr- und Erziehungsmethode des Ordens auszuspielen. Durch einen arg aufgebauschten Bericht des Museumssekretärs Dr. med. Stotter an Dr. Streiter wurde der Vortrag zu einer parteiischen Sensation erhoben, gefeiert und verdammt. Graf Brandis stand nicht an, das Recht der Wissenschaft zu wahren (wenngleich er Jäger gegenüber die Form als verunglückt bezeichnete), was ihm von Giovanelli, der nur ein Für oder Wider kannte, als Rückendeckung Jägers sehr verübelt wurde.

[7] Hinter der Sache steckt ein köstliches Zensurstück des Vormärz. Der Kanzlist Anton Emmert, der sich literarisch betätigte und sich später zu einer geschichtlichen Darstellung der Erblandämter in Tirol aufschwang, leistete sich mit seinem Almanach einige literarische Freibeuterei, passierte aber trotzdem ungeschoren die hohe Zensur, die sonst den Musensöhnen Tirols gar wenig hold war. Giovanelli beschwerte sich beim Landesgouverneur Graf Wilczek am 13. Februar 1836 darüber, daß Emmert aus einem privaten Drucke von Jugendgedichten von ihm und seinen Studienkollegen (1801) solche in die Öffentlichkeit bringe. Unverschämt sei es, auch die Namen der Verfasser anzugeben, die in jener Druckschrift nur durch einzelne Buchstaben angedeutet waren und die Emmert aus eigenem nicht bestimmt angeben, sondern höchstens vermuten konnte. 'Auch mir hat H. Emmert die Ehre einer poetischen Celebrität zugedacht und meinen Namen unter ein Stück gesetzt, das ich nach 35 Jahren nicht mehr als mein Werk erkannte, obgleich es von mir herrühren kann; dagegen findet sich unter der Sammlung ein anderes Liedchen, welches ich mich ganz bestimmt erinnere, für die Bonts-rimes-Gesellschaft gemacht zu haben, unter diesem steht aber ein anderer Name und nicht der meinige ... Weit entfernt, den Lorbeer, der um ein fremdes Haupt gewunden wurde, für mich vindizieren zu wollen, möchte ich mich vielmehr gegen die Ehre verwahren, welche H. Emmert mir zugedacht hat.' Er beschwere sich, daß mit seinem Namen ein dritter schalte, wie es ihm beliebe, und daß die Zensur das geduldet habe. Er bitte, daß Emmert die Fortsetzung dieser Gesellschaftsgedichte, die er für den folgenden Jahrgang ankündigte, ernstlich untersagt werde. H. v. Daubrawaik und H. v. Remich, die in der gleichen Lage sich befinden, teilten Giovanellis Ansicht. Graf Wilczek antwortete am 29. Februar 1836 'dem hochgeschätzten H. Verordenten': 'Ich verdanke dem jämmerlichsten Geistesprodukte, das je eine Presse verlassen hat, wenigstens das Vergnügen, das mich durch die Ihrem sehr werten Schreiben vom 13. d. beigefügten willkommenen Aufklärungen für die Anschauung der Emmert'schen misére vollkommen entschädigt hat.' Er werde der Zensur die verdiente Rüge nicht schenken. Der schlichte mathematische Zensor habe es unterlassen, sich die Überzeugung zu verschaffen, ob die Auflösung der unbekannten Größen auch richtig sei, und der intolente Revident eine Bemerkung des Gub. Rates Sondermann unbeachtet gelassen, die wahrscheinlich die ganze Geburt verhindert hätte. Dem Autor habe er (Wilczek) 'das gänzliche Verkennen seines Berufes' trocken und klar ins Gesicht gesagt; er müsse gestehen, dieser homunculus habe ihn durch seine an 'Stupidität grenzende Dummheit vollkommen entwaffnet'. 'Auf die Frage, was ihn zu einer solchen Indiskretion bewogen haben konnte, gab er mir die naive Erklärung, daß er durch die Hoffnung sich habe verleiten lassen, auf diese Weise seinem Taschenbuche einen größeren Anwert in Bozen zu verschaffen.' Giovanelli dürfe überzeugt sein, daß schon in der 2. Hälfte des Jahres 1836 kein Hahn mehr nach dem Emmertschen Almanach krähen werde. Giovanelli erwiderte, er wünsche mit seinen Freunden die Fortsetzung des Almanachs verhindert zu wissen, im übrigen aber der Sache keine weitere Folge zu geben; es sei ihm vorzüglich darum zu tun gewesen, daß dort, wo eine strenge Zensur bestehe, auch die Persönlichkeit des einzelnen um so mehr unter öffentlichen Schutz ge-

stellt werde. Der Zensor (Schwalt) entschuldigte sich bei ihm am 16. März 1836: 'Das jämmerliche Produkt des beschränkten Emmert wurde mir zur Zensur übergeben. Die Aufsätze erhielt ich getrennt in mehreren Abteilungen, gleich die ersten — das Stammschloß Tirol — schienen mir so geringfügig, daß ich den Gub. Rat Sondermann bat, er möchte die Herausgabe zu verhindern und Herrn Emmert von seinem Unternehmen abzubringen suchen.' Sondermann, Archivar Schuler, Schwalt und andere suchten Emmert von seinem Unternehmen abzubringen. 'Allein einerseits glaubte der gute Mensch, verliebt bis in die Ohren, durch den Ruf eines Schriftstellers sich das Herz seiner Schönen zu gewinnen, anderseits scheint der Einfluß ansehnlicher und höchst ansehnlicher Mitglieder des National-Museums (Ferdinandeum; gemeint ist wohl Andreas Freiherr von Dipauli) auf Sondermann so viel gewirkt zu haben, daß er die Ausgabe des Taschenbuches gestattete. Wie ich bereits bemerkte, wurden die Aufsätze des Taschenbuches in 4 Abteilungen übergeben. Drei hatten bereits das admittitur erhalten, als in der letzten die fatalen Burime vom Ritten (Sommerfrische der Bozner) vorgelegt wurden. Ich gestehe offen, daß mich Ihre jugendliche Arbeit nicht besonders anzog und ich dieselbe gerne ungedruckt gewußt hätte. Wie hätte ich den Druck verhindern können? Das Manuskript hatte Herr Emmert von Herrn v. Dipauli erhalten, und wie konnte ich zweifeln, daß Herr Appellationspräsident (Dipauli) auf rechtliche Weise zu dem Besitze desselben gelangt sei? ... woher hätte Emmert die Namen erfahren, da die Verfasser im Manuskript nur mit dem Anfangsbuchstaben bezeichnet waren ... Wer außer Sr. Exzellenz, der das Manuskript besaß, erinnert sich noch an die Vorgänge, die vor einigen dreißig Jahren stattfanden? Der Inhalt selbst hat nichts zensurwidriges; denn daß ein junger Mann in fröhlichem Kreise nicht um Priester und Jesuit fragt, ist eben nicht auffallend. Auch würde es eine unbillige Anmaßung gewesen sein, diese Gedichte deswegen zurückzuweisen, quod typum non merentur ... wie vieles wird gedruckt, in Wien gedruckt, was bei weitem diesen Reimen nicht gleichkommt. Damit will ich ja nicht in Abrede stellen, daß ich gewünscht hätte, das Ganze möge ungedruckt bleiben ...' Um dem gewalttätigen Bozner Merkantilkanzler ein Schnippchen zu schlagen, hatten also verschiedene Persönlichkeiten geschoben und ihre Freude am Gelingen nicht ganz verbergen können. Es brauchte übrigens alles, daß Emmert 1837 nicht nochmals mit einem Almanach herausrückte. Er machte der Zensur auch späterhin manche Unannehmlichkeit. Am 2. Dezember 1847 erschien in der Allgem. Zeitung Nr. 336 von Augsburg die Nachricht aus Trient, sämtliche italienisch-politischen Hymnen und musikalischen Kompositionen, auch wenn sie Papst Pius IX. zum Gegenstand haben, seien auf österreichischem Boden nicht zu dulden. Diese Verordnung war als 'geheime' den Ämtern bekanntgegeben worden. In Verdacht der Veröffentlichung kamen Emmert und Dr. Streiter.

[8] Eduard Hosp C. Ss. R., 100 Jahre Redemptoristen in Tirol, zur Jahrhundertfeier des Innsbrucker Kollegs, Innsbruck 1928, 4 ff.

[9] Der sogenannte 'Tiroler Sängerkrieg' verpuffte gerade seine ärgsten Zeitungspolemiken. Vgl. Gilms Gedichte: 'Was tadelst du mein Lied?' — 'O hör' mein Lied'.

[10] Vgl. Archiv 157, 215.

[11] Bei der Beanstandung des 'National-Schützenliedes' im Jahre 1847 wies der Innsbrucker Polizeidirektor v. Martinez darauf hin, daß Gilm 'schon früher als Autor eines vor einigen Jahren aufgetauchten Liedes gegen die Jesuiten gehalten' wurde. Er 'ist der Mann, dessen Unbesonnenheit man eine Schöpfung wie die fragliche zumuten kann'. Vgl. I. E. Wackernell, H. v. Gilms Beamtenlaufbahn, in: Innsbrucker Festgruß, von der philosophischen Fakultät dargebracht der 50. Versammlung deutscher Philologen

und Schulmänner in Graz, Innsbruck 1909, 114 f., 118. — Wackernell nimmt als sicher an, daß eine Untersuchung über das Jesuitenlied nicht angestellt wurde.

[12] Vgl. Arnulf Sonntag, Hermann von Gilm, Darstellung seines dichterischen Werdeganges, Innsbruck 1904, 55—65, 77—78.

Vor Vers 1 Der Verbannte. Ein Drama aus Tirol. M 5 b M 2. — Fragment von Hermann v. Gilm. Literarisches Eigenthum der Erben Gilm's. M 2. — Personen.] Der Präsident M 5 a / Gräfin Rohan [*Rosen*?], seine Schwägerin M 5 b / Gräfin, seine Schwester M 2 / Luise, seine Tochter M 5 b M 2 / Anna, seine Nichte M 5 a b M 2 / Eichen] Konzeptspraktikant M 5 a / Ein Polizeikommissär. Diener *fehlen* M 5 a b M 2. *Das Verwandtschaftsverhältnis zwischen den vier erstgenannten Personen und ihre Namen wechseln.* — Akt.] Wald M 5 a / Park in einem Seeorte Tirols M 5 b / Park in einem Badeorte Tirols M 2. — *Statt Luise* Gräfin von Rohan [Rosen?] M 5 a / Anna M 5 b M 2. *In der Folge werden die schwankenden Bezeichnungen der Namen und Familienbeziehungen außerhalb des Sprechtextes außer acht gelassen.*

5 Vorwurf] dieser Waldesblumen M 5 a M 2.

6 Dornen, *ein beliebter Vergleich Gilms, z. B. der Dornenkranz des Dichters, in seinem Briefe an Kern vom 2. VII. 1843, oder das Sticken von Dornen durch sein Sommefrischmädchen u. v. a.*

12 Was machten wir für Pläne, Anna M 5 a / für] schöne Pläne, Anna M 5 b M 2.

12 Mit allen Reizen dieser Bergnatur M 5 a / Uns mit den Reizen der Natur M 5 b / Uns mit den Reizen dieser Bergnatur M 2.

14 Und die Natur mit uns zu schmücken M 5 a M 2. — Nicht eher *durchgestrichen* M 5 a / fehlt M 2.

15 Wenn ich erst weiß M 5 a M 2.

16 *Beliebter Hinweis Gilms in seinen Briefen und Gedichten; s. Gilms Weg und Weisen (Innsbruck 1924) S. 75 usw.*

17 *durchgestrichen* M 5 a / fehlt M 2.

18 Ich werde sie und dich M 5 a M 2.

19 Was redest du? *Amalie.* Er M 5 a M 2.

28 Gib mir die Hand, wie heiß du hast M 5 a M 2.

30 Verlustes M 2.

31 jetzt *durchgestrichen* M 5 a / *fehlt* M 2.

40 Was? Lieben wir uns nicht? M 5 a M2.

47 dem Ton M 2.

48 kann] das eine Saitenspiel bewegen M 5 M 2.

49 das] andre M 5 a / andre M 2. — empfinden] kann M 5 a / würde M 2.

50 Laß nur auf einem dieser M 5 a M 2.

57 Schwesterhause M 5 a M 2.

58 Wird ihre Seufzer ungehört verhauchen M 5 a M 2.

59—60 *durchstrichen* M 5 a / *fehlt* M 2.

61 Und] er ist jener wunderbare M 5 a M 2.

65 *Vgl. Gilms Gedichte über seine Jugend. Auch er wuchs ohne Mutter neben seiner Lieblingsschwester Caton auf; s. Gilms Weg u. Weisen, 32 f.*

73 freuten,] Kinder, die am seidnen Bande einen Löwen führen M 5 a M 2.

74 Was waren uns die Dichter und die Denker? M 5 M 2.

75 Schaustücke, die dem Auge schmeicheln, aber M 5 a M 2.

76 Nicht einen Tropfen Blutes uns zersetzten M 5 a M 2.

77—92 Kein Steinchen aus der höhen Wölbung brachen, / Die unsres Glaubens Kathedrale schloß. / Leicht zu bezwingen [*durchgestrichen*: begegnen M 5 a] ist der Feind im Buch, / Doch wird er Aug' und Ton [*durchgestrichen*: Mund M 5 a] und Gang und Haltung, / Tritt er als

Mann, bewehrt, in die Erscheinung, / Der Geist im Harnisch — fallen unsre Mauern / Wie Rosen- und Jasmingehege, die / Als Kinder wir um unsre Gärten bauten. M 5 a M 2.
101 Wenn jene Winde schweigen werden, wird M 5 a M 2.
102—105 Auch deine, wie du meinst, gesunkne Welt / In neuer Schönheit aus den Fluten steigen. M 5 a M 2.
116 Sei heiter, Kind, vor allem doch sei stark M 5 a M 2.
118 Und] ihn M 5 a M 2 — heilig] dich M 5 M 2.
121 *Das zweite* Nein *gestrichen* M 5 a / *fehlt* M 2.
Vor 122 *Werner* (*zur Gräfin* [*zu Luise* M 2]). Gräfin [M 5 b], die Exzellenz läßt bitten. (*Gräfin* [*Luise M 2*] *ab.*) M 5 a M 2 — *Werner* (*zu Fräulein* [*Anna M 2*].) Sind M 5a M 2.
123 Gott! Luise *gestrichen* M 5 a / *fehlt* M 2 — Ist Oswald hier? M 5 a M 2 — abends, Fräulein *gestrichen* M 5 a / *fehlt* M 2.
127 *Amalie.*] Mich dünkt, Sie hätten M 5 a M 2.
128—129 Vor kurzem mir Ihr Manneswort verpfändet, / In diesem Kurort mir nicht zu begegnen. M 5 a M 2.
130—131 gegen] Frauen Eure Ehre — *Oswald.* Anna / M 5 a M 2.
133 Ich?] Das ewige Gesetz M 5 a M 2. *Solche Motivierung liebte Gilm in seinen Briefen an Kogler.*
134 Das unsers M 5 a / unsres M 2 — Willkür] bändigt M 5 a M 2.
135 zeichnet M 5 a M 2.
137 Der] uns das M 5 a M 2.
148 ewiger M 5 a — an der Erde M 5 M 2.
150 schweigen?] Anna, wende deine Augen M 5 a M 2.
151 mir.] Du weißt es, ich M 5 a M 2. *Dasselbe schrieb Gilm auch an Kogler.*
154—55 Bettler] steh' ich da, um, obdachlos, M 5 a M 2.
156—57 In kalter, bittrer Nacht nicht zu verhungern. M 5 a M 2.
158—59 Sie quälen mich! Wenn Sie nur ruhiger wären! M 5 a M 2. *Das sagten alle Bräute Gilms.*
161 lebensatemleer] als ich M 5 a M 2.
162 Es war. Hob ich dich in den Wagen? Nein! M 5 a M 2.
163 tat's,] nahm ich M 5 a M 2.
164 Aus] deinem Munde? [Nein! M 2] Ein andrer nahm's. M 5 a M 2.
166 Noch lang die M 5 a M 2 — Grüße] nachzudichten M 5 a M 2.
167 Lebewohl] verklungen M 5 a M 2.
168 Hand]! Und dann M 5 a M 2.
169 Dein letzter Blick, der allerletzte, Anna, M 5 a M 2.
170 In] welchem Reiselust den Abschiedsschmerz M 5 a M 2.
171 Die Träne stahl — o M 5 a M 2.
178 an] deinem M 5 a M 2.
179—180 das mit geschlossnen Jalousien mich begrüßte M 2 — Mit ... Lächeln *gestrichen* M 5 a.
181—82 ich. Nun Anna, / Wie stell' ich's an, noch ruhiger zu werden? M 5 a M 2.
188 mit] deinen M 5 a M 2.
189 *gestrichen* M 5 a / *fehlt* M 2.
195 Ihnen] trauen könnte! Oswald! M 5 a M 2.
196—97 *gestrichen* M 5 a / *fehlt* M 2.
199 sagte] dir, der Männer Liebe gleiche M 5 a M 2.
200 Rakete], die die Sterne M 5 a M 2.
202 Doch, Anna, wer M 5 a M 2 — bringen], wer? M 5 a.
204 Sumpf,] dem stinkenden M 5 a.
207 gut], sehr gut von Ihnen, Eichen M 5 a M 2.
210 *Oswald.* Anna, nichts M 5 a M 2.
212 Des Pflanzenlebens Drang am M 5 a M 2.

214 Auch *gestrichen* M 5 a.
215 *gestrichen* M 5 a / fehlt M 2.
216 Blumenknospe M 2.
221 liebe] dich! M 5 a M 2.
223 *gestrichen* M 5 a / *fehlt* M 2.
240 O fürchte [klügle M 2] nichts! Laß einmal unsre Liebe M 5 a M 2.
241 schüchtern] jetzt die M 5 a M 2.
244 Nenn', [Anna, M 2] dich des Dichters Braut [nur erst M 2] M 5 a M 2.
247 heut]e werd' ich mit der Tante sprechen. M 5 a M 2.
248 Gut, tun Sie es. Heut' abends wird getanzt M 5 a M 2.
249 *gestrichen* M 5 a / *fehlt* M 2.
250 Im Kursalon. Sie kommen doch! M 5 a / Im Kursalon. Da wird sich ohne Zweifel M 2.
252 Onkel M 5 a M 2.
253 Man kommt! M 5 a M 2 — Schnell ... Allen! *gestrichen* M 5 a / *fehlt* M 2.
255—287 *gestrichen* M 5 a *fehlt* M 2.
277 *Vgl. Gedicht an Galura u. Oberrauch.*
288 *Luise.* [*Gräfin.* M 5 b M 2] Nun, lieber Vetter, [Schwager, sprich, wie M 5 b M 2] taufen wir die Nelke! M 5 a M 2.
289 Sie ist die erste ihresgleichen, Anna! M 5 a M 2.
290—91 Da sieh, das Meisterwerk von unserm Garten, / Das hat noch nie geblüht — M 5 a M 2.
292 *Anna.* Die Schöpfung wird nie fertig. *Luise.* Sieh' nur her, M 5 a M 2.
294 purpurroten] fransenreichen M 5 a.
297 blutigste?] *Anna.* Die sich M 5 a M 2.
298 Um ... M 5 a M 2.
299 gelesen. *Präsident.*] Narrenpossen! M 5 a M 2.
301 Dichtername.] Vater M 5 a / Schwager M 5 b / Bruder M 2.
302 Du kannst [?] ja M 5 b M 2.
303 Wenn — würde; *siehe 404 und wiederholt.*
311 keine meiner Blumen jemals tragen M 5 a M 2.
312—15 Warum? *Anna.* Mein Gott! Hör das Gedicht! *Gräfin.* Von Oswald Wolkenstein? M 5 a b / Warum? *Anna.* Mein Gott! Was soll das wohl bedeuten? *Präsident.* Hört ... M 2.
317 ein] Heide und war M 5 a M 2. *Vgl. Artur v. Wolkenstein-Rodeneck, Oswald v. Wolkenstein, Innsbruck 1930.*
318 Den Priestern M 5 a M 2.
320 Ketzerei.] Für Weiber, ja M 5 a M 2.
321 Meinthalb für Königinnen reim' ein jeder M 5 a M 2.
322 zum] Reimen M 5 a M 2.
323 *gestrichen* M 5 a / *fehlt* M 2.
324 nennt man als *gestrichen* M 5 a.
326 Haus empfing ich den Verräter M 5 a M 2.
328 *gestrichen* M 5 a / *fehlt* M 2.
330 Sei ruhig, Anna! M 5 a M 2 — *Gräfin.* Du machst mich M 5 b / Wie du machest mich M 2.
331—32 *Vgl. den Brief von Gilms Vater in: Gilm u. die Jesuiten, S. 168—171.*
333 *Amalie.* [*Anna* M 2] Schrecklich! M 5 b M 2.
341 diesen] reinen Berg wächst kein Brot M 5 b M 2.
342 Und rinnt kein Tropfen Wasser für Poeten M 5 a b M 2.
343 Und flöh' er M 5 b M 2.
348 Gott, Anna M 5 a M 2.
353 ni]emals wiederkehren wird M 2.
369 Ihr edles Herz M 5 a M 2.
372 hat] das St M 2.
384 Im sonnengierigen Auge stummen Wahnsinn St.

384 ehren] schleppenden St.
387 seine]r M 2.
397 um diese St.
402 singend Blei — *Gilms Schützenausdruck.*
408 Mann M 2.
411 Da wir im hohen, rauhen M 2.
412 *Bild von der Braut im Stile von Bettina v. Arnims Berichten über die Tiroler von 1809.*
423 häßlich] worden M 5 a M 2.
425 liebe]glühnden M 2.
430 im] Denken und M 5 a M 2.
451 zur Pfaffenhure worden, M 5 b M 2.
452 die ihren Leib den Heiligen verkauft. M 5 b M 2.
453 mich? Dank Genius, das Lied, M 2.
454 Arznei ist's für die krank gewordene Liebe M 5 b M 2.
461 zu Grabe St.
466 Ein Tag im Jahre — *Gilms Allerseelenlied.*
475 liederarm — *Gilms Gedicht auf O. v. Wolkenstein.*
481 *Oswald.* Wenn meine Liebe [einst M 2] M 5 b M 2. *Vgl. Gilms Gedicht: Gebt sie zum Weibe mir.*
484 Geistes] Sonne St.
484 Kleine Lichtlein. *Fenner hatte Gilms Jesuitenlied als seines gedruckt.*
488 Die lichtgereizten Nerven werden St.
489 Kein Bleiben; *vgl. Gilms Jesuitensonette.*
489 Das ist der Tag. St.
491 *ihre* = *Amaliens.*
495 weiß — finster; *siehe Gilms Jesuitenlied: Es ging ein finstres ...*
497 erst] der M 5 b M 2 — ihre] bleichen St.
499 Raucht des Poeten Blut an ihren M 5 b M 2.
500 keine] Rose M 5 b M 2.
507 Die Zeit heilt's. *Schillers Trostbrief.*
508 Schmerz und Wunde M 2.
509, 511 Siehst du, *wie oben*: Gib sie.
515 Lampe] tragen St.
518 Wahnsinn] ist's St.
521 sind] Deutschlands Arm — M 5 b M 2. *Diese Änderung entspricht der großdeutschen Einstellung Gilms in seiner von Petzer und Staffler geförderten Schützenpoesie, die in Bruneck einsetzt.*
523 müssen] Deutsche M 5 b / früher Deutsche M 2.
533 *Sie* = *Amalie.*
541 sollen] heiter, sollen M 3 b M 2.
542 *für die Blumen sorgt der Himmel.*
548 Bessres M 2.
550 Lebens] Sonntagsfeier M 5 b M 2.
551—52 Zu ihren Füßen leg' ich meine Leier. / Die Streitende. Nie M 5 b M 2.
556 aber] folgt sie zweier Augen M 5 b M 2.
557 Und] einen M 5 b M 2.
567 Gräfin *gestrichen* M 5 b / *fehlt* M 2.
570—72 *gestrichen* M 5 b / *fehlt* M 2.
573 liebe] Fräulein Anna M 5 b M 2 — heute] morgens M 2.
580 hold.] Anna M 5 b M 2.
582 Die unsers Oswald Namen tragen soll M 5 b M 2.
585 Mein] Bruder M 5 b / Vater M 2.
589 Millionen; *siehe* 232.
593 Jahrtausend] hat des Glücks genug. M 5 b M 2.
596 Ist] Anna nicht gesund? Sind Sie nicht freundlich? M 5 b M 2.

597 Und trag' ich nicht die Nelke in der Hand? M 5 b M 2.
598—600 *gestrichen* M 5 b / *fehlt* M 2.
601—02 Doch Annas Mutter dürfte anders denken / Und ich, die Tante, [Muhme, M 2] M 5 b M 2.
603 Was] ich als M 5 b M 2.
609 Die Mutter Annas Ihnen M 5 b M 2.
610 meine] sel'ge Mutter Antwort M 5 b M 2.
614—15 *gestrichen* M 5 b / *fehlt* M 2.
630 Neutrale gibt es nicht im Kampf der Geister M 5 b M 2.
631 *gestrichen* M 5 b / *fehlt* M 2.
634 mein] Bruder M 5 b / Vater M 2.
639 anderen M 2.
647 der] Liebe M 5 b M 2.
649 Doch wie St — 651 daurt M 2 — 658 auferstanden M 2.
666 Den Thron des Weibes nicht verweist gestanden. M 5 M 2. *Vgl. das 24. Lied der Verschollenen in: Gilm u. die Jesuiten 88.*
670 manchmal er trompetenhell M 5 b M 2.
672 die] Kampfentbrannten M 5 b M 2.
674 Liedes M 2.
675 ich] nimmer. Eher M 5 b M 2.
676 Verstummt] in einer Sommernacht der Sprosser. M 5 b M 2.
677 Wenn] er seine Weibchen M 5 b M 2.
678 um] mich St.
683 In] deinem [Annas M 5 b M 2] Aug' ist Raum genug [im Überfluß M 5 b M 2] St M 5 b M 2.
685 Und Licht St.
692 das] mich Annas Glück M 2.
693 Erzittern M 2.
697 ist] mir zu weit M 5 b M 2.
699 durchstrichen] hab' ich, was mit süßem M 5 b M 2.
700 Mein Genius mir wieder in das M 5 b M 2.
706 habe] heiß und viel St.
709 Und finde keine Ruh' und M 5 b M 2.